

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 42 (1971)

Heft: 6

Rubrik: Bericht über die Jahresversammlung 1971 : erstmals im Ausland

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nr. 6 Juni 1971 Laufende Nr. 472
42. Jahrgang Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Vorträge in Konstanz

Besson: Krise der Autorität

Frehner: Falsche Alternativen

Schibli: Die Welt als Du

Protokoll der Jahresversammlung

Berichte aus den Regionen

Umschlagbild: Erinnerungstafel am Haus an der Hussenstrasse, das vom Reformator Johannes Hus in Konstanz bewohnt worden ist. Lesen Sie dazu auf Seite 203 ff.

Aufnahmen dieses Heftes: Heinz Finke (Konstanz) und Heinz Bollinger.

REDAKTION: Dr. Heinz Bollinger
8224 Löhningen SH, Tel. (053) 7 10 50

DRUCK UND ADMINISTRATION: Stutz + Co.,
8820 Wädenswil ZH, Tel. (01) 75 08 37, Postcheck 80 - 3204

INSERATENANNAHME für Geschäftsinsertate:
Stutz + Co., 8820 Wädenswil (Herr Rüttimann)
Tel. (01) 75 08 37

STELLENINSERTATE: Beratungs- und
Vermittlungsstelle VSA, 8008 Zürich, Wiesenstrasse 2,
Tel. (01) 34 45 75

Annahmeschluss für Inserate am 25. des Vormonats.

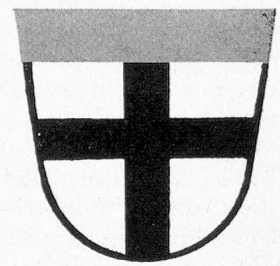
ABONNEMENTSPREISE: Jährlich Fr. 25.—,
halbjährlich Fr. 15.—, Ausland Fr. 30.—,
Einzelnummer Fr. 3.— plus Porto

Erstmals im Ausland

Bericht über die Jahresversammlung 1971



V
S
A



Was der Leser da vor Augen hat, sind nicht etwa die Insignien eines neuen Ordens, sondern — bei genauem Hinsehen wird er's entdecken — ganz einfach das Thurgauer und das Konstanzer Wappen, miteinander verbunden im und durch das VSA-Zeichen. Die Teilnehmer und Gäste der diesjährigen, der 127. Hauptversammlung, alles in allem über 400 Personen, trugen am 11. und 12. Mai den Schmuck auf ihren Namensschildern am Revers angesteckt. Dort diente das schmückende Attribut, hergestellt im Lehrlingsheim Schaffhausen, einerseits der namentlichen Unterscheidung und mithin der Trennung, andererseits war es mindestens in gleichem Ausmass das Signal für die Zusammengehörigkeit seiner Träger, was diesmal insofern von Nutzen gewesen sein mag, als die traditionelle VSA-Tagung wohl erstmals in der Geschichte des Vereins zur Hauptsache im (horribile dictu) Ausland, in Konstanz, und (ein bisschen) auch noch in Kreuzlingen, in der guten angestammten Schweiz also, stattfand.

Warum «Auswanderung»?

Die Tatsache der «Auswanderung» ins Ausland findet ihre vordergründige natürliche und plausible Begründung darin, dass der Regionalverband Schaffhausen-Thurgau, welcher die Rolle des Gastgebers spielte (übrigens: mit Auszeichnung spielte!) trotz intensivster Suche des Präsidenten *Erwin Denzler* (Schaffhausen) weder im Bollenland noch in Mostindien hatte ein Tagungsort von erforderlicher Grösse ausfindig machen

Sonderheft

«Die Unruhe in unserer Gesellschaft»

Die Fachblatt-Nummer Juni ist der diesjährigen VSA-Tagung in Konstanz und Kreuzlingen sowie dem Tagungsthema «Die Unruhe in unserer Gesellschaft» gewidmet. In Anbetracht dieses Umstandes wurde die Auflage leicht erhöht. Interessenten können weitere Hefte zum Preis von Fr. 4.— direkt bei der Buchdruckerei Stutz + Co. in Wädenswil beziehen.

können, so dass der gewiegte «Tagungsmanager» *Gottfried Bürgi* (Freienstein) zum Zuge kam, der schon immer ein wenig mit dem «Konzil» geliebäugelt hatte und daher, als sich im VSA-Vorstand deswegen Ratslosigkeit auszubreiten begann, zur Erleichterung der Runde seinen Vorschlag auf den Tisch zauberte: Auf nach Konstanz! Auf an den Bodensee! Hintergründig dürfte vielleicht — leg' ich's nicht aus, leg' ich's doch unter (frei nach Goethe) — sich der Organisator bei der Wahl des Tagungsortes auch vom Gedanken bestimmt haben lassen, im Zeitalter der fallenden Grenzen und der Oeffnung nach allen Seiten werde es von den Vereinsmitgliedern geradezu erwartet, dass der VSA einmal solcherart sein Offensein, seine Aufgeschlossenheit dokumentiere und im Einklang mit der Wahl des Tagungsthemas («Die Unruhe in unserer Gesellschaft») der Oeffentlichkeit sichtbar mache, wie gut die Tradition eines 127jährigen Vereins sich mit der Wachheit der Heimleiter von heute gegenüber den Strömungen der Gegenwart verträgt.

Indes: Was auch immer für die Wahl des Tagungsortes und des Tagungsthemas bestimmend und ausschlaggebend gewesen sein mag — der Fachblattredaktor weiss sich jedenfalls der Zustimmung aller Teilnehmer sicher, wenn er sich in ihrem Namen bei *Gottfried Bürgi* für die organisatorische Meisterleistung bedankt und in diesen Dank pauschal alle miteinschliesst, die in irgendeiner Form in die Vorbereitungsarbeit eingespannt waren. Ehre, wem Ehre gebührt, Dank, wem Dank gebührt, ein paar Blumen müssen sein; doch nun zur Sache! Als sich am 11. Mai die Heimleiterinnen und Heimleiter auf die Mittagszeit in Konstanz, der Stadt zwischen Rhein und See, einfanden, an deren Namen sich eine grosse, reiche Vergangenheit knüpft, zeigte sich die blühende Landschaft im Festgewand und der Himmel in Feiertagslaune, beide dergestalt also in jeder Beziehung geeignet, den Bodenseeraum in den Augen der Ankömmlinge auch heute noch als Stätte der (kulturellen) Begegnung erscheinen zu lassen.

Im Konferenzsaal des Konzilsgebäudes eröffnete VSA-Präsident *Paul Sonderegger* (Wädenswil) die Tagung pünktlich mit einer sympathischen Grussadresse, in welcher er auf den inneren Konnex zwischen dem Tagungsthema 1970 in Chur («Die Gefahren des Heimleiterberufes») und der «Unruhe in unserer Gesellschaft» hinwies. Von dieser Unruhe war schon im ersten

Hauptvortrag die Rede: Prof. Dr. *Waldemar Besson*, Ordinarius für Politikwissenschaft an der Universität Konstanz, sprach in ausserordentlich fesselnder Weise über «*Hus 1971*». Was der bekannte Politologe als Analyse und Diagnose der Gegenwart vortrug, kann dank einer Tonbandaufzeichnung dem Leser im Wortlaut vorgelegt werden.

Besson:

Krise der Autorität

Wenn ich es recht sehe, meine Damen und Herren, war es eine Liebenswürdige Absicht der Tagungsorganisatoren, mir das Thema meines Vortrags so offen und freizügig wie nur möglich zu halten: «*Hus 1971*» kann ja recht vielfältig ausgelegt werden! Einige haben mich schon humoristisch gefragt, ob ich einen vorzuschlagen hätte, den man 1971 verbrennen solle — das wäre doch auch eine Form der Interpretation dieses Themas; ich könnte vielleicht sogar mehrere nennen. Aber Sie müssen jetzt schon das Risiko mit mir eingehen, jene Profilierung zu akzeptieren, die ich diesem Thema geben werde. Dabei werde ich natürlich den Anstoss zu wählen suchen, der sich mit dem Namen *Hus* verbindet.

Wenn ich recht sehe — ich bin da Laie in mittelalterlicher Geschichte —, wenn ich also den Vorfall *Johannes Hus* recht interpretiere, dann ist er einer der ersten frühen Aufstände gegen die Autorität der Amtskirche gewesen. Es hat sich da ein Anfang von dem gezeigt, was 100 Jahre später, in der Reformation, vollends zum Durchbruch gekommen ist. Offensichtlich gehört *Johannes Hus* mit hinein in den spätmittelalterlichen Umbruch, der eine Zeitenwende ganz grossen



Prof. Dr. W. Besson (rechts) im Gespräch mit dem Feuilletonchef der Konstanzer Zeitung «Südkurier».

Stils bedeutete. Es war, wie ich weiss, der Gedanke der Veranstalter, es müsse einmal überprüft werden, ob wir nicht in den krisenhaften Erscheinungen unserer eigenen Zeit, in den grossen Veränderungen, die sich in unserer Gesellschaft, in der Moral und der politischen Organisation dieser Gesellschaft bezeugen, ähnliche, übereinstimmende Formen des Umbruchs erkennen können. Spätmittelalterlicher Umbruch — das bedeutet im Geistigen die Wendung zum Nominalismus und zum Humanismus, im Künstlerischen die Wendung zur Renaissance, das bedeutet im Gesellschaftlichen und Politischen den Aufstieg der Städte gegen die feudale Herrschaft und Wirtschaft. Das heisst weiter, und ist insbesondere für die Eidgenossenschaft von Bedeutung gewesen, Aufstieg der territorialen Einheiten, der Territorialstaaten, gegen die mittelalterliche Einheit des Reiches.

Johannes Hus — nicht nur rebellischer Theologe

Nun kann man natürlich lange darüber streiten, was damals, im Spätmittelalter, primär gewesen sei, der geistige oder der gesellschaftlich-politische Umbruch. Auch für die Gegenwart lässt sich diese Frage durchaus stellen. Gewiss scheint mir, dass Johannes Hus selber Symptom ist für beides. Denn er ist ja nicht nur der rebellische Theologe gewesen, der seine Kirche herausforderte. Er war ja zugleich der Repräsentant für die ersten Regungen tschechischer nationaler Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. Insofern gehört Hus auch in den Zusammenhang aufstrebender, bisher in ihrer Eigenart noch nicht voll zum Zuge gekommener Minderheiten in Europa. Wahrscheinlich war es bei ihm so wie später auch bei Luther, dass das Theologische die primäre Kraft genannt werden kann und er für das, was gesellschaftlich und politisch sich mit ihm und seinem Namen verbunden hat, was noch jahrzehntelang nachwirkte, selber gar nicht verantwortlich gemacht werden darf, weil er es so persönlich vielleicht gar nicht gewollt haben mag. Aber es ist nicht zu bestreiten, dass der Kern der spätmittelalterlichen Unruhe die Krise der überlieferten Autorität war.

Und deswegen, meine Damen und Herren, habe ich mir erlaubt, das mir gestellte Thema auch zu verstehen als Krise der gegenwärtigen Autorität — vielleicht muss man schon sagen: der gegenwärtigen Autoritäten in unserer Gesellschaft. Unruhe in unserer Gesellschaft, das heisst ja, dass die herkömmlichen Autoritäten in Frage gestellt sind, dass die bisherigen Formen der Ueber- und Unterordnung in Frage gestellt sind, dass eine Krise der Hierarchie besteht, überall, wo diese sich zeigt: in der Universität, in der Kirche, in der Verwaltung, in der Gesellschaft, in der Wirtschaft. In diesem Sinne also, redend von der Krise der Autorität heute, möchte ich das Thema «Hus 1971» verstehen.

Zunehmende Geschichtslosigkeit

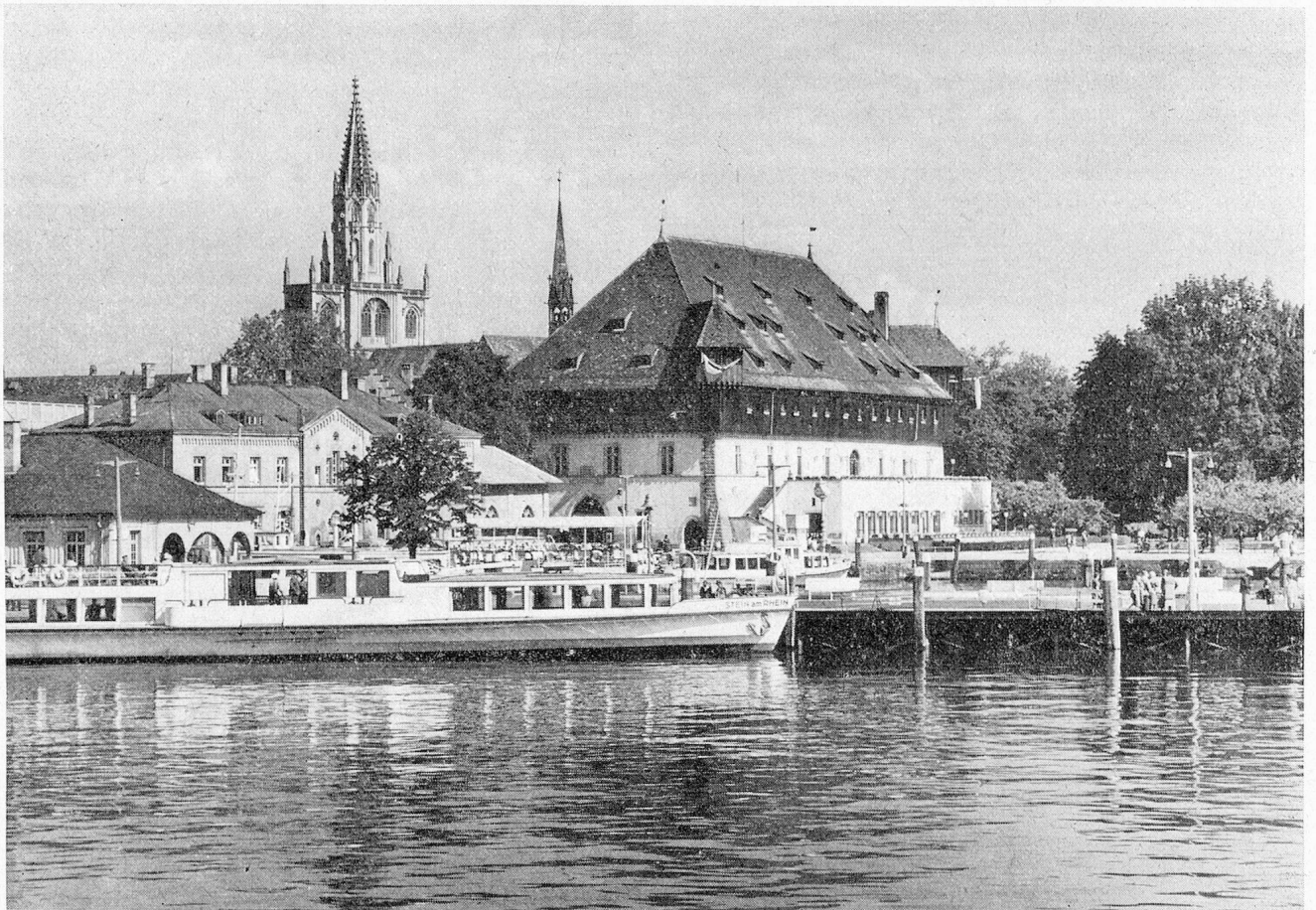
Nun ist die «Krise der Autorität» beinahe schon eine Selbstverständlichkeit; man wagt es schon gar nicht mehr recht auszusprechen. Und gewiss ist es auch, dass hinter dieser Krise der Gedanke steht, es sei offenbar so etwas wie eine zweite Aufklärung ausgebrochen; eine zweite Aufklärung, in welcher der Wille des Menschen zur Mündigkeit und zur Selbstbestimmung of-

fenkundig die stärkste Kraft der Gegenwart zu sein scheint. Damit verbindet sich, wie das auch in der früheren Aufklärung der Fall gewesen ist, ein erhebliches Mass von Geschichtslosigkeit, ja sogar Geschichtsfeindschaft. Ich bin nicht ganz sicher, wie weit das auch in der Schweiz zu spüren ist, doch sicher gilt es für die Bundesrepublik Deutschland: Wir vergessen in zunehmendem Masse, auf welchem geschichtlichen Boden wir stehen. Es ist vielleicht keine Uebertreibung zu sagen, dass das Vergessenwollen und das Vergessenmüssen sogar zu einer Art sozialer Zwangsnervose wird. Es verbindet sich mit dieser Geschichtslosigkeit, die sich mit der Vorstellung einer zukunftsorientierten, zukunfts zugewandten Welt ohne weiteres verträgt, zugleich eine wachsende Feindschaft auch gegen die bisher massgeblichen Institutionen, in denen sich die Menschen sozial zu disziplinieren hatten, durch die sie eingeordnet wurden und durch die sie für ihr eigenes Leben, ihre individuellen Möglichkeiten den Horizont und die Bestimmung erhielten. Es gibt, glaube ich, zwei Bereiche, in denen das ganz besonders deutlich wird, weil es sich in gewisser Weise um die ehrwürdigsten Institutionen handelt, die wir bisher gehabt haben: die Universität und die römische Kirche, beides über Jahrhunderte hinweg dauernde Institutionen. Universität und römische Kirche, die durch Jahrhunderte hindurch Bestand gehabt haben — sie stehen heute in der wohl grössten geistigen und institutionellen Krise ihrer ganzen Geschichte. Und niemand wagt die Prophezeiung, wie diese Krise ausgehen wird. Ob es da wieder zu Restaurationen kommt, zu Stabilisierungen, oder ob sich der Umbruch nicht auch als Zerstörung fortsetzen werde, das alles wagen wir heute nicht zu entscheiden.

Die Autorität des Experten wächst

Und mit der Krise dieser ehrwürdigen Institutionen ist natürlich bereits angesprochen die Rückwirkung auf den klassischen Staatsgedanken, angesprochen die Rückwirkung auf das, was man früher einmal in altertümlicher Form die Obrigkeit genannt hat — auch sie ist in völliger Veränderung, auch sie ist herausgefordert. Gleichzeitig wächst allenthalben das Spezialistentum und die technische Autorität. Gerade weil unsere Gesellschaft so viele arbeitsteilige Prozesse aufweist, weil immer weniger Menschen vieles oder alles können, brauchen wir für die mannigfaltigen Aufgaben, die wir lösen müssen, den Fachmann, den Experten, und dieser gewinnt dadurch eine unglaubliche Autorität. Wenn schon der Fernsehapparat für die Zeitgenossen immer mehr an Bedeutung gewinnt, dann ist der, der ihn repariert, eine Autorität, und wenn er nicht gleich auf dem Platze erscheint, gibt es Zusammenbrüche am laufenden Band. Ich übertreibe vielleicht ein bisschen, aber Sie verstehen, was ich damit andeuten will: Zusammenbrüche, weil die Mitte fehlt.

Wenn wir so sehr von der Technik her bestimmt sind und die Technik so sehr in die leergewordene Mitte unseres Lebens gerückt ist mit allen ihren Möglichkeiten, die sie bietet, dann wächst dem Techniker eine neue Autorität zu, die sich aus seiner Funktion ergibt. Und es ist einigermaßen merkwürdig, dass sich parallel zu dieser Aufwertung der technischen Autorität allenthalben die Sehnsucht zeigt nach neuer, tieferer



Oben: Ausblick vom Konstanzer Hafen auf den See; im Hintergrund der Wasserturm. Unten: Am Quai vor dem «Konzil» liegt die «Stein am Rhein», ein Schiff der Schifffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein, vertäut; im Hintergrund links das Münster zu Konstanz.

personaler Autorität. Als Hochschullehrer gehöre ich zu denen, die in den Auseinandersetzungen mit der unruhigen jungen Generation ständig und täglich die Formen dieser Sehnsucht am eigenen Leibe verspüren. Mir ist ganz klar, dass die Unruhe in Wahrheit Sehnsucht ist, bei vielen Jungen sogar eine ein wenig romantische; Sehnsucht nach neuer, besser begründeter personaler Autorität. Wie wäre es sonst möglich, dass ein Mann wie Che Guevara eine so unglaubliche Autoritätsrolle immer noch spielen kann, obschon niemand genau zu sagen vermag, was er denn eigentlich war und wer er war. Es ist auffällig und merkwürdig, dass sich die Sehnsucht vielfach gerade an den fremdesten und fernsten Punkten festsetzt, so wie bekanntlich aus der Nächstenliebe allmählich eine Fernstenliebe (Nietzsche) zu werden beginnt und wir uns alle ganz ungeheuerlich ereifern, wenn es um Biafra geht, derweil — wenigstens bei den Jüngeren — schon die Liebe zu den Eltern, zur eigenen Mutter, quantitativ und qualitativ abnimmt. Es ist eine romantische Sehnsucht nach neuen Maßstäben und bei vielen, die diese Unruhe verspüren und sich zu ihr bekennen, sogar das Verlangen nach neuen Ideologien. In Deutschland beispielsweise wird die sogenannte skeptische Generation (meines Alters), die sich von der nationalsozialistischen Ideologie erschreckt und degoutiert abgewandt hat, jetzt abgelöst durch eine junge Generation, die nicht nationalsozialistisch, aber neomarxistisch gestimmt ist und im Grunde auf jeden Fall ein Dogma haben will, eine Unbedingtheit von Ueberzeugungen und Wertvorstellungen, denen sie nachfolgt, blind.

Abenteuer der Bewährung gesucht

Diese Unruhe der Gesellschaft scheint also auch immer wieder der Versuch zu sein, zu Abenteuern der Bewährung zu kommen, was in der heutigen Zeit offenbar nicht mehr in selbener Masse möglich ist wie früher. Früher sind kriegerische Auseinandersetzungen Möglichkeiten solcher individueller Bewährung im positiven und negativen Sinne gewesen. Heute aber kann man, abgesehen davon, dass der Krieg seine Gestalt geändert hat, unter den technischen Bedingungen des Krieges ja nicht mehr von individuellem Engagement sprechen, wenn mit modernen Massenvernichtungsmitteln Millionen ermordet und zerstört werden, ohne dass ein einzelner hierfür die Verantwortung auf sich nehmen könnte oder wollte; das gehört zu den Bedingungen moderner Waffensysteme. Es könnte sein, dass die grosse Bedeutung, die Erotik und Sexualität unter den jungen Menschen von heute haben, nicht zuletzt daher kommt, dass dies eines der letzten verbliebenen Felder (so meinen sie jedenfalls) individueller Bewährung sein könnte.

Zentrales Motiv der Krise

Doch hier will ich abbrechen, meine Damen und Herren! Ich will die Beschreibung nicht weitertreiben, denn Sie alle kennen in irgendeiner Form die Unruhe in der Gesellschaft, die Sie ja zum Thema Ihrer Tagung gemacht haben. Mir scheint, und damit gehe ich einen Schritt weiter in die Diagnose hinein, ein zentrales Motiv dieser Krise der Gesellschaft, die sich in der Krise der herkömmlichen Verhaltensweisen und

Autoritäten ausdrückt, sei die Spannung zwischen gesellschaftlicher und politischer Verfassung. Ich möchte meinen, dass wir in dem Umbruch, in dem wir uns befinden, im Umbruch der Autorität, immer wieder Gemeinsamkeiten finden auf jeder Ebene, wo Umbruch geschieht. *Drei Elemente* vor allem scheinen mir herauszuragen. Einmal fordern diejenigen, die neue Autoritäten wollen und die bisherigen in Frage stellen, dass Autorität sich funktional und nicht mehr traditional verstehen müsse. Sie fordern zweitens, dass es zwischen Oben und Unten eine Kommunikation, eine Information, eine Diskussion geben müsse. Und sie fordern drittens, dass Autorität heute mobil, flexibel, dynamisch sein müsse. Alle drei Elemente zeigen eine Spannung zwischen gesellschaftlicher und politischer Verfassung. Denn sie entstammen allesamt der Dynamik des industriellen Produzierens, wo sie nämlich längst verwirklicht sind. Unser Industriesystem hat diese Form der Autorität ausgebildet als eine der nötigen Bedingungen industrieller Existenz. Aber unsere soziale und politische Anpassung an diese industrielle Dynamik hat nicht Schritt gehalten, ist ihr nicht in gleichem Tempo nachgefolgt.

Demonstration der Leistung nötig

Lassen Sie mich diese drei Elemente — Symptome, wie ich sie nenne — nacheinander kurz erläutern! Der funktionale Impuls der Kritik an der Autorität besagt, dass wer Autorität heute hat, wo immer er steht, ständig den Leistungserweis schuldig ist. Wer sich als Autorität ein- für allemal etabliert sieht, für sich einen besonderen Status gesichert glaubt, etwa durch Titel oder Gehaltsniveau, durch einmal erfolgte Ernennung oder Zuteilung, der ist schnell verloren. Anders ausgedrückt: Leistung ist heute die ständige Voraussetzung von erlebter und erfahrener Autorität. Man muss, wenn man Autorität haben will, denen, die auf diese Autorität schauen, beständig demonstrieren, dass man mehr kann, mehr weiss und mehr leistet als sie. Wer sich diesem Zwang nicht stellt, kommt in Schwierigkeiten. Deshalb muss sich Autorität unter den heutigen Bedingungen kritisch fragen lassen, ob solche Leistungen erfüllt sind. Wer sich — Beispiel aus meinem Arbeitsbereich an der Universität — auf den Standpunkt stellt: ich bin ordentlicher Professor der Hochschule, habe alle vorgeschriebenen Stufen der Laufbahn zurückgelegt, also habe ich jetzt Anspruch darauf, als Autorität respektiert zu werden, ist verloren. Er muss demonstrieren, dieser Professor, muss klar machen können, was er für die Ausbildung leistet, was für die Forschung, was für die Universität, wobei es niemanden interessiert, was er gestern geleistet hat.

Verspielte Autorität: Ludwig Erhard

Das ist eine merkwürdige Unmenschlichkeit, die in dieser Situation steckt. Aber die Tendenz ist nun einmal so. Es ist nunmehr viel schwerer, nicht nur den Zugang zur Autorität zu schaffen (den harten Aufstiegskampf durchzumachen) und auch danach ständig weiter auf dem Quivive zu sein (statt den Status zu geniessen). Autorität muss sich, anders gesagt, ständig bewähren. Ein festgewolltes, eindeutig von Natur vorgegebenes Oben und Unten gibt es nicht. Lassen Sie mich das am Beispiel des ehemaligen deutschen

VSA-Fachkurs für Heimleitung

am Institut für angewandte Psychologie in
Zürich 7 x 2 Tage, September 1971 bis März
1972.

In Kurs 4 sind noch einige Plätze frei. In-
teressenten melden sich bitte baldmöglichst
bei G. Bürgi, 8427 Freienstein.

Bundeskanzlers Ludwig Erhard zeigen! Da war ein Mann, 1965 mit unerhörtem Goodwill gewählt, der seit 20 Jahren als Vater des deutschen Wirtschaftswunders galt, als unangefochtene Autorität auf den Denkmalssockel gestellt: Binnen eines Jahres, zwischen 1965 und 1966, verspielte eben dieser Mann jede Autorität. Ende 1966 wären die wenigsten noch bereit gewesen, von ihm auch nur noch ein Brot zu nehmen. Seine eigene Partei liess ihn fallen, abrupt und ohne zu zögern, als sich herausstellte, dass er über Autorität nicht mehr verfügte. Da gabs einfach ein Verspielen der eigenen Autorität, weil in einer schwierigen Situation des Landes die früher geschaffene Autorität offenbar nicht die nötige Leistung für die Gegenwart zu erbringen vermochte. Die moderne Gesellschaft ist sehr un-sentimental, wenn es um sie und die eigene Zukunft geht, vielleicht sogar sehr undankbar. Wenn die erwartete Leistung ausbleibt, wird schnell der Trennungsstrich gezogen, was übrigens in der industriellen Produktion schon längst gang und gäbe ist. Wenn sich eine Firma in die roten Zahlen manövriert, hören bald genug alle Loyalitäten auf, und das Revirement geht schnell über die Bühne. Das ist amerikanische Schule.

Angst vor dem Aelterwerden

Ich bin in diesen Dingen bewusst so ausführlich, um Ihnen zu zeigen, wie ambivalent, wie zweigesichtig diese neue Situation der Autorität ist, wieviel in ihr an Leistungsvermögen steckt, aber wie sehr in ihr auch die Gefahr der Unmenschlichkeit steckt. Das ist einer der Gründe, warum wir alle mehr denn je Angst haben, älter zu werden — mehr denn je Angst haben, älter zu werden, weil wir uns sorgen, dass einmal die Kräfte nachlassen könnten, dank denen wir bislang unsere Autorität, wie gross oder klein sie sei, durchgesetzt haben.

Neben Ludwig Erhard gibt es andere Beispiele, die sozusagen die ganze Welt kennt: Präsident Lyndon Johnson, 1964 mit einer Stimmenzahl als amerikanischer Präsident gewählt wie keiner vor ihm; zwei Jahre später ein völlig in die Ecke gedrängter, ausmanövrierter, erschöpfter Mann, der nicht mehr in der Lage war, das ungeheuer strapazenreiche Amt so zu führen, dass die amerikanische Nation das Gefühl haben durfte, geführt zu werden. Es gibt also auch einen dem Amt drohenden Autoritätsverlust, wenn die Inhaber mit dem Amt nichts (mehr) anfangen können. Da gibt es keine Berufung mehr auf das Charisma des

Amtes, keine Berufung auf jahrhundertlange Traditionen, die an einem Amte hangen mögen; es sind keine Loyalitäten mehr zu erwarten von denen, welche von diesem Amte abhängig sind. Die auf römische Tradition zurückgehende Trennung von Amt und Person ist in wachsender Masse fraglich geworden, man will die Unterscheidung zwischen Amt und Amtsträger nicht mehr machen.

Abgeschirmt in der Zentrale: Papst Paul

Lassen Sie mich — zweitens — auf das Kommunikationsproblem eingehen! Nötig für die Autorität ist heute nicht nur der ständige Leistungserweis, sondern auch die Kommunikationsfähigkeit, die Fähigkeit zu lernen und Erfahrungen an andere weiterzugeben. Das gehört auch in das Bild unserer Welt. Für mich ist es gar keine Frage, und ich sage dies in aller Freimütigkeit, dass der gegenwärtige Papst zum Beispiel ein Opfer dieser Situation zu werden beginnt. Papst Paul hat offensichtliche Schwierigkeiten zu kommunizieren und in voller Breite auf- und wahrzunehmen, was in der vollen Breite des Weltkatholizismus heute geschieht. Er scheint zu sehr abgeschirmt durch eine jahrhundertlange Tradition in der römischen Zentrale, er vermag nicht durchzustossen durch jahrhundertalte Schichten und Formationen, wobei Papst Paul dies als Person wohl sehr deutlich empfinden mag. Das macht seine Situation nur noch tragischer. Das Bild der Welt und der Wirklichkeit scheint durch die traditionelle Optik des Vatikans immer weniger greifbar zu werden. Das ist jedenfalls der Eindruck, den man gewinnt, wenn man gewisse päpstliche Ausserungen und Lehrmeinungen zur Kenntnis nehmen muss. Der Vatikan als Zentrum einer heilen Welt tut so, als könne man von diesem Zentrum aus noch sagen, wie die Wirklichkeit aussehen müsse.

Die Fähigkeit zu lernen, ist die entscheidende Voraussetzung der Autorität — und zwar ein Leben lang! Ein Leben lang zu lernen, immer wieder das wechselnde Bild der Wirklichkeit in sich aufzunehmen, sich nicht abschirmen zu lassen und als Schlimmstes zu meiden die Unfähigkeit im Abgeschirmtsein zur Kommunikation mit denen, die an der Basis sind! Hier, an diesem Punkt, meine Damen und Herren, ist die grosse Bedeutung der modernen Sozialwissenschaft mit Händen zu greifen. Sie hat mit ihren empirischen Methoden, mit ihrer Statistik und ihrer Messung im Grunde uns gezeigt, dass vieles von dem, was wir geglaubt haben, in der Wirklichkeit der Welt nicht mehr stimmte. Sie hat uns gezeigt, dass vieles im Verhalten des Menschen anders ist, als wir es uns vorgestellt haben oder als es unsere Normen gewollt haben. Das fing an und ist wieder ambivalent, doppelgesichtig, mit dem berühmten Kinsey-Report, der vor 10, vor 15 Jahren in den Vereinigten Staaten erschienen ist. Kinsey untersuchte zum ersten Mal die sexuellen Beziehungen der Menschen empirisch, d. h., er fragte nicht, was sein soll, sondern zeichnete einfach nach, was denn wirklich war.

Kinsey zum Beispiel

Was war denn hier los? Was geschah denn da? Wie verhalten sich den die Menschen? Kinsey sah und sagte: So sind die Dinge, nicht so, wie Ihr Euch das

in Euren überlieferten Vorstellungen eingeredet habt. Und weil die Dinge sind, wie sie sind, erklärten die Verfasser des Kinsey-Reports, der inzwischen tausendfache Anwendung gefunden hat auch in anderen Bereichen, sind die tradierten Normierungen, die nicht in Rechnung stellen, was ist, falsch — ganz einfach falsch. Es entsteht aber in dem Augenblick, da uns diese Sozialwissenschaft mit ihren empirischen, statistischen Messmethoden die Möglichkeit zu prognostizieren demonstriert, eine neue Situation, welche sich mit ungeheurer Rasanz ausbreitet und ihrerseits die Bedeutung der Sozialwissenschaft für die moderne Industriegesellschaft wieder unterstreicht. Sie bringt ein neues Problem für die Autorität.

Es kann sein, dass sich die Autorität in die Gefangenschaft der sozialwissenschaftlichen Messmethoden begibt; kann sein, dass die Politiker beispielsweise nicht mehr fragen, was gut sei, was notwendig, was zu tun sei, sondern bloss noch fragen: Was wollen denn die Wähler? Was wollen die Wähler, dass ich tue? Durch die demoskopische Umfrage lassen sie sich sagen, was ihre Führung bedeuten solle. Altertümlich und orthodox verstanden, besagt Führung so viel wie einen Schritt voraussein, vor den anderen, den Geführten. In der Perspektive solcher orthodoxer Führung ist die neue Situation katastrophal, denn die Unterwerfung unter die statistischen Messmethoden der Demoskopie heisst dann nichts anderes als dies, dass Führung aufhört, in einem Gemeinwesen Führung nicht mehr möglich ist, Führung nicht mehr geschieht. Einer der Gründe, warum Ludwig Erhard völlig untergegangen ist, war gerade der, dass er in den letzten Monaten seiner Amtszeit nur noch die demoskopischen Umfragen betrachtete und nicht mehr den gestalterischen Willen besass, selber öffentliche Meinung zu machen dadurch, dass er handelte und die öffentliche Meinung hinter sich herzog. Es kann eine politische Führung und es kann eine Autorität, jeder von uns, in die Abhängigkeit dessen geraten, was sich mit statistischer Wahrscheinlichkeit errechnen lässt. Für den Abhängigen heisst es dann: Weil etwas so ist, wie es ist, soll es auch so sein. Und dies ist der grosse Fehlschluss der Sozialwissenschaft heute. Weil etwas so ist, wie es ist, ist noch lange nicht gesagt, dass es so sein müsse, und die Folgerung vom Ist zum Sollen beendet die Fähigkeit zur Gestaltung der Dinge.

Faszination der Konformität

Autorität, meine Damen und Herren, ist auf der einen Seite in Gefahr, Norm ohne Empirie zu sein, ein Sollensgebot zu sein, dem die soziale Wirklichkeit nicht mehr entspricht (Beispiel: Sexualnormen!). Aber die andere Seite der Gefahr ist nicht geringer, dass uns nämlich eine Empirie bestimmt, die ohne Norm ist. Dass wir im Grunde so sein sollen, wie alle sind nach der Statistik, und dass eine ungeheuerliche Konformität ausbricht, dass wir uns anpassen und mit allen Mitteln versuchen müssen, im Strome der Gleichförmigkeit mitzuschwimmen. Darin besteht die grosse Macht der Modescheinungen und der Mode-Manipulatoren, denen sich offenbar niemand zu entziehen vermag. Die Scilla- und Charybdis-Situation: dass wir auf der einen Seite lernen müssen, wie die Wirklichkeit ist und dass wir hierfür wissenschaftliche Methoden

zu entwickeln haben, die früher nicht dagewesen sind, dass wir aber unter dem Einfluss dieser Methoden gefährdet sind, die Fähigkeit zur gestalterischen Einwirkung zu verlieren, kennzeichnet die Schwierigkeiten der Autorität heute. Wir müssen etwas wissen von denen, denen wir Autorität sind, von ihren Sehnsüchten, ihren Hoffnungen, ihren Wünschen. Aber wir sollten uns diesen Wünschen nicht völlig unterwerfen.

Was heisst Kommunikationsbedürftigkeit?

Mir scheint, das sei eines der wichtigsten Probleme der politischen Führungsschichten in allen Ländern der Welt, auch hinter dem Eisernen Vorhang. Die Führungsschicht hat Verständigungsschwierigkeiten — Kommunikationsschwierigkeiten mit der jungen Generation, und zwar überall. Ueberall, wo es Autorität gibt, hat sie es schwer, die Sprache zu sprechen, die überzeugt. Und dies ist eigentlich der Inhalt dessen, was ich unter Kommunikationsbedürftigkeit der Autorität verstehe.

Drittens: das Defizit an Mobilität schliesslich, das die Autorität heute auszeichnet! Wir alle wissen, dass die Dynamik der Industriegesellschaft, dieses rasante Produzieren mit immer neuen technischen Entwicklungen, ständigen Veränderungen auf dem Gebiet der Technologie — immer schneller entstehen die Generationen von Technologien, die (Beispiel Datenverarbeitung!) die vorausgegangenen gleich wieder unbrauchbar machen — vom Menschen eine Anpassung verlangt in einem Masse, wie er sie früher und in dieser Form noch nicht hat leisten müssen. Früher konnte man sagen: Du sollst in deinem Stande selig werden, du bist dort geboren und wirst auch dort sterben, du bist in diesem Beruf und in diesem Stande gross geworden und du wirst ein Leben lang in diesem Stande bleiben! Eingübte Verhaltensweisen, eingübte Normen, die wir von Kindheit an mitbekommen haben — dies alles ist nicht mehr!

Ständig wachsender Verschleiss

Der Wandel der Rollen ist ungeheuerlich. Und damit, meine Damen und Herren, ist auch der Verschleiss ungeheuerlich. Denn das verschleisst den Menschen ja sicherlich, ständig umstellen zu müssen, ständig dazu bereit zu sein, sich in Frage stellen zu lassen, weil die Voraussetzungen der menschlichen Existenz sich fortwährend ändern. Und darum stellt sich die Frage heute, was ein erfahrener Mann, eine erfahrene Frau denn sei. Worin ist Erfahrensein anders als früher? Früher, möchte ich sagen, war derjenige ein erfahrener Mann, der mit Dreissig in das Justizministerium eintrat als Referendar oder Assessor und es mit Fünfundsechzig als Ministerialrat oder Ministerialdirigent — um das deutsche Beispiel einer normalen Laufbahn zu nennen — wieder verliess. Man blieb sein Leben lang in der gleichen Laufbahn und wurde mit Fünfundsechzig als erfahrener Mann gepriesen. Heute wird nicht mehr als erfahren gepriesen, sondern als betriebsblind beschimpft, angetan mit den Scheuklappen seines Ressorts, wer nicht bereit ist, fortgesetzt an sich zu arbeiten und zuzulernen.

Und deswegen ist in der modernen Industriegesellschaft die Mobilität der Autoritäten ein Entscheidungscharakter

Der VSA dankt

Anlässlich der diesjährigen VSA-Tagung in Kreuzlingen und Konstanz haben folgende Institutionen und Firmen dem schweizerischen Heim- und Anstaltswesen durch Spenden ihre Sympathie bekundet:

Coop Schaffhausen
Dietiker & Co. AG, Stuhl- und Tischfabrik,
Stein am Rhein
Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons
Thurgau
Georg Fischer, Aktiengesellschaft, Schaff-
hausen
Haco Nahrungsmittel, Gümüli
Henkel AG, Pratteln
Hügli Nahrungsmittel AG, Arbon
Kantonalbank Schaffhausen
Knorr Nahrungsmittel AG, Thayngen
Maggi AG, Kemptthal
Rimuss-Kellerei Rahm, Hallau
Sais-Werke, Zürich
Adolph Saurer AG, Arbon
Seifenfabrik Steinfels, Zürich
Schokoladenfabrik Bernrain, Kreuzlingen

Der Vorstand des Regionalverbandes Schaffhauser-Thurgau wie der Zentralvorstand des Vereins für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen danken den aufgeführten Spendern, deren Gaben die Durchführung der Tagung erleichtert haben.

teristikum. Man wechselt seinen Job, wie die Amerikaner sagen, man wechselt seine Funktion, man wechselt in der Politik sein Ressort — besonders im Angelsächsischen ist das so, während wir in Mitteleuropa und insbesondere in der Bundesrepublik zu langen Amtszeiten neigen. Wir halten lange Amtszeiten von Bürgermeister, Ministern und Abgeordneten noch für einen Ausweis besonders qualifizierter Politik. Die grosse Gefahr dieser langen Amtszeiten besteht darin, dass die Fähigkeit zuzulernen nachlässt ebenso wie das Vermögen, sich umzustellen und neue Gesichtspunkte aufzunehmen. Und deswegen ist Wechsel, Flexibilität, Mobilität im Management grosser Industriefirmen heute eine Selbstverständlichkeit, um immer wie-

der neuen Kräften, neuen Phantasien, neuen Perspektiven Raum zu geben.

Meine Damen und Herren, ich lobe dies alles nicht, nicht dass Sie mich missverstehen! Denn ich weiss, was auch da an Unmenschlichkeit impliziert ist. Ich weiss, was es heisst, wenn einer zehn Jahre oder mehr einen Betrieb geführt hat und dann schmeisst man ihn hinaus, weil er den Wandel nicht mehr mitvollziehen kann, weil er nicht mehr flexibel genug ist, nicht mehr dynamisch genug. Deshalb verschleissen sich Autoritäten in einer viel stärkeren Masse, als das früher der Fall gewesen ist, gerade weil der Wettbewerb der Autoritäten nie aufhört. Ich muss diese Dinge, die hier systematisch erörtert worden sind, nun noch in die historische Perspektive hineinstellen — ich muss ja auch dem Schluss zusteuern und wieder bei Johannes Hus «landen», sonst könnten Sie es als Stillfehle meiner eigenen Darlegungen empfinden.

«Auch Konzilien können irren»

Lassen Sie mich also, meine Damen und Herren, zu diesen systematischen Erwägungen eine historische Perspektive hinzufügen, die es uns deutlich macht, dass wir es mit einem universalen Vorgang zu tun haben, der unbekümmert um Zeit und Ort die gesamte industrielle Welt erfasst hat. Wer gehört noch nicht zur industriellen Welt? Wer es noch nicht ist, der ist morgen industriell! Die Modernität, das moderne Dasein, beginnt in der Tat mit jener Neuzeit, in die hinein auch Johannes Hus gehört. Ich meine fast, die Neuzeit habe an jenem Tag — exakt an jenem Tag — begonnen, da im Jahre 1519 auf der Disputation in Leipzig Martin Luther dem päpstlichen Legaten eine scharfe Antwort gab, nachdem ihn dieser dialektisch geschickt in die Ecke getrieben hatte; mit Konzilsbeschlüssen, Konzilsentscheidungen hatte nachweisen wollen, dass der Doktor aus Wittenberg Unrecht habe. In seiner Unsicherheit prägte Luther in schwieriger Situation gegenüber dem päpstlichen Legaten gegenüber jenen entscheidenden Satz, von dem die Neuzeit ihren Ausgang nahm: «Auch Konzilien können irren!» Auch Konzilien können irren — das heisst: Es gibt keine Autorität, die nicht irrt. Damit beginnt die Krise der Autorität. Mit diesem Satz und mit den gesellschaftlichen und politischen Folgen des Satzes ist gleichsam das institutionelle Misstrauen gegen Autorität inauguriert. Mit diesem Wort beginnt das, was nun als Auflösung der mittelalterlichen Ordnung, der mittelalterlichen Gewissheit, auch der Heilsgewissheit, in Erscheinung getreten ist. Ich sage dies wiederum ohne alle Euphorie, ohne Jubel, weil ich mir darüber klar bin, wieviele Kosten für die Menschen die Emanzipation gebracht hat. Denn es ist ja eben nicht so, wie die naiven Aufklärer meinen, dass der Weg zur Selbstbestimmung nur ein Paradiesweg sei. Vielmehr geht er durch tiefe Höllen hindurch, weil mit dem Zusammenbruch bewährter Institutionen auch bewährte Hemmungen und Hemmnisse für und gegen den Menschen wegfallen. Aber das ändert alles nichts daran, dass der Mensch auf diesem Wege nicht mehr nachlassend fortschreiten wird. Wir werden ihn nicht mehr in die Unmündigkeit zurückdrängen können. Er will wissen, warum ihm befohlen wird. Kann sein, dass wir ihn zum Gehorsam erziehen können, doch seine Unterwerfung unter den

bloßen Befehl werden wir nicht mehr bekommen. Autorität muss sich vor der Vernunft des Menschen, auch auf der Ebene kindlicher Vernunft, zu rechtfertigen suchen.

Prozess der Demokratisierung

Ich meine nicht, dass nicht befohlen werden soll. Wie könnte ich ein Vater sein, wenn ich nicht gelegentlich befehlen müsste! Aber ich weiss (obwohl ich nicht immer danach handle), dass ich als Vater versuchen muss, die Befehle zu begründen. Es wird so sein, dass diese Begründung nicht immer akzeptiert wird, vielleicht sogar in den wenigsten Fällen akzeptiert wird, aber ich muss mich zum mindesten darum bemühen. Was sich hier abspielt, ist das, was man den universalen Prozess der Demokratisierung nennt. Demokratisierung — das grosse Modewort unserer Zeit! Das grosse Modewort, hinter welchem eben jener universale Wille zur Mündigkeit und Selbstbestimmung des Menschen steht. Mitbestimmung des Menschen an seinem Schicksal: Was früher nur wenigen zustand und zuteil wurde, wird heute allen zuteil. Wir sollten daher auch über die sogenannte Lasterhaftigkeit und über den Sittenzerfall unserer Zeit uns nicht so aufregen. Denn, meine Damen und Herren, was früher das Vorrecht der Reichen und der Herrschenden war, die Laster der Aristokratie sind nun eben die Laster des Volkes geworden. Auch darin hat es halt eine Demokratisierung gegeben.

Aufbruch zur Selbst- und Mitbestimmung

Nun, die emanzipierten Frauen, die jungen Menschen, die Minderheiten aller Art, die farbigen Minderheiten zumal in den ehemaligen Kolonien, den Entwicklungsländern, sie sind alle überall im Aufbruch, im Aufbruch zur Mitbestimmung und zur Selbstbestimmung. Wenn Sie in eine deutsche, eine amerikanische, vielleicht auch in eine schweizerische Universität kommen (welch letztere ich leider nicht so gut kenne, um sie sicher zu beurteilen), dann schallt Ihnen dieser Ruf «Mündigkeit!», «Mitbestimmung!», «Selbstbestimmung!» entgegen. Natürlich droht hinter der Mitbestimmungs- mode, hinter dieser Selbstbestimmungsforderung die Gefahr der Utopie. Es steht hinter der Mode auch der Gedanke: Vielleicht erreichen *wir*, was Menschen noch nie erreicht haben in der Geschichte, dass jeder über sich selber bestimme und keiner mehr über den anderen herrsche. Die Utopie der herrschaftslosen Gesellschaft kommt hinter dieser Demokratisierung hoch, die deswegen eine Utopie bleiben wird, weil auch der Wille zur Mündigkeit den Menschen nicht zu einem anderen macht, als es der alte Adam gewesen ist.

Wer rechnet noch mit der Unfertigkeit?

Anders ausgedrückt: Ich kann, meine Damen und Herren, den Willen zur Mündigkeit und zur Selbstbestimmung haben, aber ich werde deswegen doch nicht aufhören, ein Mensch mit all seinen Begrenzungen, seinen Egoismen zu sein. Die grosse Frage unserer Zeit ist die, wer in dieser Demokratisierungswelle, die unwiderstehlich scheint und wie ein säkularer Gott auftritt, eigentlich noch mit der Unfertigkeit des Menschen, mit seinem Egoismus rechnet. Der Gedanke von der

Erbsünde — ein christliches Dogma, das jetzt ein bisschen belächelt und beiseite geschoben wird — hat doch die Wirklichkeit sehr genau im Blick! Wenn das Dogma eben vom Menschen sagt, dass er nicht wie Gott sei und dass er ein gefallenes Wesen sei und dass er deswegen aus eigener Kraft, aus eigener Bestimmung den Frieden und das Paradies nicht haben könne, sollten wir die Sache ernstlicher überdenken. Politisch ausgedrückt, heisst das: Es wird auch weiterhin nötig sein, den Menschen vor dem Menschen zu schützen. Autorität wird nicht zuletzt deswegen sein müssen, weil der Mensch vor dem Menschen geschützt werden muss, weil Macht im Grunde korrumpieren kann und korrumpiert. Im Gleichgewicht der Kräfte muss Macht ausbalanciert sein.

Aufgaben und Probleme der Führung

Und hier sollte eigentlich einsetzen, was eine neue, vernünftige Begründung der Autorität, eine vernünftige Stabilisierung auf dem neuen Niveau, das die Unruhe der Gesellschaft geschaffen hat, als möglich erscheinen lässt. Ich gehe davon aus, dass Autorität, also Hierarchie, also Ueber- und Unterordnung im sozialen Leben des Menschen deswegen nötig bleiben wird, weil dieses Misstrauen gegen den Menschen mehr als berechtigt ist und weil wir uns nicht darauf verlassen können, dass er, der zur Selbstbestimmung sich berufen fühlt, auch seine eigene Selbstsucht zu überwinden vermag. Die Väter der amerikanischen Verfassung haben das genau gewusst. Darum haben sie auch eine Verfassung geschaffen, die so lange schon Bestand gehabt hat, die Zeiten überdauernd, weil sie so realistisch vom Menschen gedacht hat. «Wenn die Menschen Engel wären, so sagte James Madison, einer der Schöpfer dieser amerikanischen Verfassung am Ende des 18. Jahrhunderts, «dann brauchte es keine Regierung.» Wenn Menschen Engel wären, dann brauchte die Regierung keine Opposition, die sie kontrolliert und kritisiert. Wenn Menschen Engel wären, dann müssten nicht Ehrgeiz und Macht durch Ehrgeiz und Macht begrenzt und kontrolliert werden. Wenn Menschen Engel wären, dann brauchte es das Prinzip der konstitutionellen, der republikanischen Verfassung mit der Teilung der Gewalten nicht. Mit anderen Worten: Autorität wird sich den neuen Funktions-, Kommunikations- und Mobilitätsanforderungen unserer Zeit stellen und anpassen müssen, aber sie wird doch zugleich Autorität bleiben müssen. Sie wird Autorität bleiben müssen, indem sie den Unterschied zwischen Autorität und Nichtautorität, zwischen Oben und Unten bewahrt — nicht als eine gottgewollte ein für allemal, gegebene Sache, gewiss nicht durch irgend eine Erblichkeit oder durch ein Privileg erzwungen, gewiss in einem ständigen Prozess des Wechsels durch Wahlen und Ablösungen, Infragestellungen — aber eben doch das, was als Führung einen Schritt voraus ist und die Aufgabe, andere mit sich zu führen, erfüllen kann.

Partizipation — eine Schlüsselfrage

Meine Damen und Herren, es lebt in unserer Gesellschaft und inmitten der Unruhe, in der wir uns befinden, ein tiefes Bedürfnis nach reflektierten Wertvor-

stellungen. Wir reden so viel über soziale Gerechtigkeit unter uns, aber jedermann hat ein anderes Bild davon, und er macht es sich sehr schnell zurecht nach seinen eigenen Perspektiven, seinen eigenen, begrenzten Gesichtspunkten. Wir müssen, um bei dem Beispiel der sozialen Gerechtigkeit zu bleiben, einmal darauf hinweisen, was es denn für unterschiedliche Menschen an unterschiedlichen sozialen Orten bedeutet, dass Vermögen und Besitz sich in immer weniger Händen konzentriert; dass eine immer breitere Zahl von Menschen zwar ein gutes Leben führen kann, aber nicht in der Lage ist, Besitz zu bilden — Besitz und Vermögen zu bilden, einfach deswegen nicht, weil ihnen der Konsum des Tages dazu keine Möglichkeit mehr lässt. Die Frage der Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand, der Vermögensbildung des arbeitenden Menschen steht — nicht nur in der Bundesrepublik, sondern wohl auch in der Schweiz — im Mittelpunkt der Erwägungen und Ueberlegungen. Mitbestimmung, das hat ja auch General de Gaulle immer wieder gesagt, Participation, das ist die grosse Schlüsselfrage unserer Zeit, auf die wir eine Antwort finden müssen, wenn wir die Revolution derer, die bislang nicht partizipieren konnten, verhindern wollen.

Autorität muss sich stets personal bestätigen

Aber, meine Damen und Herren, dies alles, diese reflektierten Wertbezüge und Wertbestimmungen setzen Autorität voraus, die die Definitionen schafft. Ohne Autorität gibt es Definitionen dieser Art nicht und werden sie auch nicht befolgt von denen, an die sie sich richten. Und so meine ich — das ist mein Paradox am Schluss: Wie sehr wir auch der Auffassung sein mögen, dass die alte Autorität insgesamt am Verschwinden sei, weil alles so funktional, so kommunikabel und flexibel geworden ist, es stellt sich heraus, wenn man durch alle Erscheinungen hindurchschaut dorthin, wo doch der Mensch steht, der Träger der Autorität, dass dessen persönliche Qualitäten darüber entscheiden, ob er Autorität hat oder nicht, so wie es — bei allem Respekt für die Erfordernisse der Modernität — gestern und vorgestern auch gewesen ist. Und da dem Menschen heute weder Amt noch heilige Tradition zu Hilfe kommt, kommt es sogar mehr als je zuvor auf diese personale Qualitäten an. Gerade weil wir von der Tradition her keine Hilfe mehr haben, muss Autorität sich ständig auch personal bestätigen und erneuern. Wenn die vorgesetzten Attribute wegfallen, die Titel, dann braucht der, der seine Ueberlegenheit demonstrieren und durchhalten muss, mehr personale Autorität.

Herrschaft und Kontrolle der Herrschaft

Und Autorität wiederum ist notwendig, weil offenbar dieser Mensch (um noch einmal die amerikanische Verfassung zu zitieren) «zur Freiheit bestimmt ist, doch zugleich ein gieriges, ein korrumpierbares und korruptes Wesen» ist. Das empfinde ich als die grandiose Entdeckung an der Grundlage der amerikanischen Verfassung, dass ihre Väter gewusst haben, der Mensch ist zur Freiheit bestimmt, und er ist doch zugleich ein zutiefst korrumpierbares und korruptes Wesen! Wenn mich nicht alles täuscht, hat auch die schweizerische Staatsverfassung nicht zuletzt deswegen über so viele

Jahrhunderte hinweg Bestand gehabt, weil in den Schöpfern das Bewusstsein von der Freiheitlichkeit des Menschen, die in dem eidgenössischen Ansatz zum Ausdruck kommt, sich verband mit einer sehr nüchternen, sehr selbstkritischen Einschätzung dessen, was Menschen zu tun und zu leisten vermögen. Das scheint mir richtig. Wir brauchen Herrschaft und Kontrolle der Herrschaft zugleich; Autorität brauchen wir, die, weil sie keine traditionelle Hilfe ein für allemal hat, personaler Attribute mehr denn je bedarf.

Meine Damen und Herren! Es ist ganz gewiss, dass die Welt von morgen, in die wir hineingehen, in all der Unruhe, die sie jetzt bewegt und in der alle Schranken abgerissen zu werden scheinen, als wollte die Anarchie der Selbstbestimmung ausbrechen, nicht ohne Autorität sein wird. Ich glaube, der Mensch braucht, um des Schutzes willen vor seinesgleichen, um seiner begrenzten Situation willen neue, personal leistungsfähigere, personal kräftigere Autorität. Vielleicht war das auch bei Johannes Hus so: Er hat die alte Autorität angegriffen, weil er eine neue gesucht hat, er hat die *eine* Autorität angegriffen im Namen einer Autorität, die er höher geachtet hat. Er hat nicht angegriffen, weil Autorität nicht sein sollte, sondern weil er eine bessere wollte. Und so ist — bei aller Ungewissheit und Unsicherheit eines gewiss: Die Welt, in die wir hineingehen, braucht mehr und bessere Autorität.

Jahresversammlung

Nach dem Vortrag Besson, der das Auditorium sichtlich beeindruckte, was aus der regen Diskussion in der Pause hervorging, wurde vom Präsidenten im Anschluss gleich die Jahresversammlung durchexerziert. Da der Auszug aus Jahresrechnung 1970 und Budget 1971 sowie die Rechenschaftsberichte der Subkommissionen des Vorstandes, der Stellenvermittlung und der Geschäftsstelle in Nummer 4/71 des Fachblatts publiziert worden sind, gaben die statutarischen Geschäfte kaum zu reden. Ueber den Verlauf der Versammlung kann sich der interessierte Leser anhand des nachfolgend abgedruckten Protokolls orientieren. Hier genügt es zu sagen, dass sämtliche Anträge und Berichte die Zustimmung des Plenums fanden und als neuer Rechnungsrevisor Heimleiter *E. Dähler* (Winterthur) gewählt wurde, der damit die Nachfolge des verstorbenen Andreas Gantenbein (Herisau) übernimmt.

In seinem Jahresbericht streifte Präsident Sonderegger die Ereignisse des vergangenen Jahres, das durch eine vielfach überschwappende Welle der öffentlichen Heimkritik gekennzeichnet war. Auch wenn diese über das Ziel hinausschiessende Kritik im einzelnen sicher ungerecht und für Heimleiter wie VSA-Vorstand auf jeden Fall sehr unbequem gewesen sei, habe sie als positiven Effekt bei Politikern und Verwaltungsleuten doch viel Eis zu brechen vermocht. P. Sonderegger dankte auch dem langjährigen Inseratenakquisiteur des Fachblatts, Georges Brücher (Romanshorn), welcher mit dem Uebertritt in den Ruhestand das Regime dem jüngeren Kollegen Toni Rüttimann anvertraut, nachdem die Inseratenregie am 1. Juni an die



Die Jahresversammlung 1971 im restaurierten Konferenzsaal des «Konzils».

Buchdruckerei Stutz + Co. übergegangen ist. Namens des Regionalverbandes Schaffhausen-Thurgau überreichte Erwin Denzler dem Vereinspräsidenten zur Erinnerung an die «Schaffhauser»-Tagung im Ausland eine Portion «Schaffhuserzüngli» und dem Geschäftsstellenleiter ein paar «Schaffhuser Bsetzistei», während Vizepräsident Robert Thöni (Steffisburg) dem Kollegen Paul Sonderegger den Dank des Vorstandes aussprach und ihm, der sich nach einigem Zureden nochmals dazu hatte gewinnen lassen, während eines weiteren Amtsjahres die Bürde des VSA-Chefs zu tragen, als Anerkennungs-gabe ein Bodenseebuch mit Widmung aushändigte.

Heime heute und morgen

Im Mai-Heft des Fachblatts erschien eine Betrachtung zum Thema «Heime heute und morgen», wobei der Autor H. Nufer, Schule für soziale Arbeit, Zürich, ohne sein Dazutun und irrtümlicherweise «doktoriert» wurde.

Herr Nufer legt Wert auf eine Berichterstattung dieses Irrtums.

Wir bitten um Entschuldigung.

Protokoll

der 127. Jahresversammlung VSA

Dienstag, 11. Mai 1971, in Konstanz

Anwesend: zirka 240 Mitglieder

Vorsitz: P. Sonderegger

Stimmzähler: A. Zwahlen, E. Denzler

1. Das Protokoll

der Jahresversammlung vom 13. Mai 1970 wird genehmigt und verdankt.

2. Jahresbericht des Präsidenten

Obwohl der Vorstand VSA und seine Mitarbeiter das ganze Jahr über mit grossem Einsatz tätig waren, bleibt ein Gefühl des Unbehagens angesichts der Überfülle von Anliegen, die noch auf Bearbeitung warten. Wiederum hatten die Subkommissionen und die Funktionäre einen grossen Anteil an der Bewältigung der gestellten Aufgaben. Darüber informieren die bereits

Seefahrt im Gewitter

Im Laufe des Abends war über dem Seegebiet ein schweres Gewitter aufgezogen. Trotzdem zögerte praktisch keiner der Tagungsteilnehmer, nach dem Nachtessen die Seerundfahrt zu wagen, zu welcher der festgebende Regionalverband Schaffhausen-Thurgau eingeladen hatte. Männiglich strebte mutig der im Kreuzlinger Hafen liegenden «St. Gallen» zu, die mit kostbarer Fracht an Bord trotz hohem Wellengang und blinkendem Rotlicht des Sturmwarndienstes ohne Verzug in See stach. An Musik fehlte es auf dem Schiff nicht, doch den Tanz liess man umständehalber lieber bleiben, zumal VSA-Vorstandsmitglied *Kurt Bollinger* (Bernrain-Kreuzlingen), der am Mikrophon als Cicerone fungierte, seinen Heimleiterkollegen ein bisschen das Gruseln beibrachte, indem er sie auf die verschiedenen Möglichkeiten des Vivere periculosamente auf schwankendem Grund aufmerksam machte. Zudem verfügten die Seefahrer nicht über dieselbe Standfestigkeit wie Besatzung und Servierpersonal. Dennoch wurde die Rundfahrt den Leuten ganz ohne Zweifel zu einem Erlebnis, da sie eine willkommene «Speak-out»-Gelegenheit schuf und, was freilich nicht eingeplant war, die Tragweite des Themas Unruhe der Gesellschaft anschaulich machte. Immerhin wurde niemand seekrank und niemand im anschliessenden «Schlaf des Gerechten» gestört!

Mit dem Vortrag «Bestehen heute» von Kantonsrat *Paul Frehner*, derzeit noch Leiter des kirchlichen Studienzentrums Boldern (Männedorf), nahm anderntags im Konzilsgebäude die VSA-Tagung ihren Fortgang. Nach Frehner sprach Pfr. *H. R. Schibli* (St. Gallen) über «Nächstenliebe und der moderne Mensch». Auch diese beiden wertvollen, interessanten Vorträge sollen hier und jetzt im Wortlaut folgen.

Frehner:

Falsche Alternativen

Vor einem halben Jahrhundert erschien das aufsehenerregende Buch von *Oswald Spengler*, «Der Untergang des Abendlandes». In diesem Buch wurde das Ende unserer westlichen Kultur vorausgesagt. Der bekannte Soziologe *Richard F. Behrendt* liess kürzlich in einem Artikel dem Hinweis auf Spenglers Buch ein paar Sätze folgen, die ich zitieren möchte: «Trotz zwei Selbstmordversuchen ist es (nämlich das Abendland) am Leben geblieben. Jetzt ist es modisch, dieses Ueberleben als peinlich und entschuldigungsbedürftig zu betrachten, sich mit spätmarxistischen und anarchistischen Diagnosen darüber zu trösten und seine Zerschlagung als Voraussetzung der Schaffung der endgültigen Idealgesellschaft zu proklamieren. Da ist es wohl nötig zu sagen, dass die Zukunft der Menschheit vom Westen und seinen Leistungen abhängt. Jetzt mehr denn je; denn nirgends hat sich bisher eine bessere Alternative gefunden.»



Festliches Bankett am Abend des 11. Mai im «Konzil».

Drei bedeutende Dinge stecken hinter diesen Sätzen. Erstens die Tatsache, dass die westliche Welt — das Abendland — in Frage gestellt wird. Im Gebälk dieser westlichen Welt kracht und knistert es spürbar. Am Mauerwerk der abendländischen Kultur wird von aussen und innen gerüttelt. Zweitens wird jene Richtung von Gedanken und Aktionen sichtbar innerhalb der Erschütterung, in welcher der Westen steckt, die darauf hinzielt, durch die Zerschlagung der Kultur allererst die Voraussetzungen zu schaffen, dass eine endgültige ideale Gesellschaft entstehen kann. Nach der Auffassung von Behrendt selber bahnt sich — drittens — eine gewaltige Aufwertung des Westens an, wenn und wo gesagt werden darf, dass die Zukunft der ganzen Menschheit von eben diesem Westen und von dessen Leistungen absolut abhängig sei.

Zerschlagen oder restaurieren?

«Bestehen heute»: Innerhalb der angedeuteten Situation müssen wir uns jetzt die Frage vorlegen, in welchem Sinn und in welcher Weise man überhaupt noch bestehen und durchhalten kann. Soll in Anbetracht des knisternden Gebälks das «Bestehen heute» im Zerschlagen liegen oder heisst Bestehen krampfhaftes Festhalten am vorhandenen Kulturgut und harte Verteidigung der Kultur? Um dieser entscheidenden Frage, dieser existenziellen Alternative näherzukommen, scheint es gegeben und nötig zu sein, die Kristallisationspunkte des unerhörten Wandels unserer Gesellschaft herauszuschälen. Denn die Frage, ob Zerschlagen oder Aufwerten des Bestehenden, kann praktisch nur an bestimmten Kristallisationspunkten unserer jetzigen Kultur aufgezeigt werden. Ein paar Hinweise auf solche Kristallisationspunkte sind jetzt fällig. Es sind fünf Punkte, die ich herausgreifen möchte; ihre Zahl könnte vermutlich nach Belieben vermehrt werden.

Ein erster Gedanke: Wir müssen uns darüber klar sein, dass wir in einem weltweiten Wandel der Gesellschaft,

ja der ganzen Menschheit, drinstehen. Was jahrhundertlang selbstverständliche Ordnung der Völker gewesen ist, ist während der letzten Jahrzehnte im eigentlichen Sinne des Wortes grundsätzlich durchbrochen worden. Seit die Geschichte der Menschheit überhaupt fassbar gewesen ist, gab es immer über- und untergeordnete Völker und Rassen, und zwar als Vorherrschaft der einen über die andern. Diese Völkerordnung wurde gründlich durchbrochen innerhalb der letzten zwei, höchstens drei Jahrzehnte. Wo es noch Ueberreste der alten Ordnung gibt, etwa in Rhodesien oder in Form der Rassendiskriminierung in den USA, wird nun erbittert gekämpft. Und es erscheint nur noch als eine Frage der Zeit, bis dieser Kampf völlig zugunsten jener wird ausgegangen sein müssen, die ihre Selbstständigkeit jetzt noch nicht erreicht haben.

Rückwirkungen auf das Lebensgefühl

Nun sollten wir wissen, dass diese weltweite Bewegung nicht einfach als geschichtliche Tatsache hingenommen wird, als ginge sie uns Zeitgenossen nichts an. Vielmehr hat sie — psychologische und andere — Rückwirkungen, reale Rückwirkungen auf die bestehende westliche Welt. Eine während Jahrtausenden festgefügte Ordnung kann nicht radikal durchbrochen werden, ohne dass sich dies im Lebensgefühl der gesamten Menschheit niederschlägt und widerspiegelt. Eine der sichtbarsten Widerspiegelung dieser Tatsache scheint mir persönlich das Phänomen der Unruhe unserer Jugend, die keine Schuld daran trägt, dass sie in den entscheidenden Jahrzehnten des Umbruchs geboren worden ist. In den weltweiten Drang zum Durchbrechen von Ordnungen und Gegebenheiten ist sie einfach hineingestellt worden und muss ihn nun austragen.

Zweiter Hinweis: Zum Teil mitausgelöst durch das Ereignis der Bewegung und andererseits auch in der Form einer eigenständigen Weiterentwicklung, gibt es einen Prozess, den man die Demokratisierung sämtlicher Lebensbereiche nennt. Dieser Prozess findet in allen Institutionen statt, hat alle Institutionen erfasst. Mitbestimmung ist nicht nur im politischen Bereich in Form der Demokratie eine Selbstverständlichkeit geworden, die von allen Völkern angestrebt und gefordert wird, sie hat nun auch die Industrie erfasst — die Initiative der Gewerkschaften geht ganz in dieser Richtung — und erscheint manchen als natürliche Weiterführung der politischen Demokratie. Verwaltungen werden von diesem Demokratisierungsprozess erfasst, vor allem die Kirchen, auch die römische, die mitansehen muss, wie eine festgefügt scheinende Hierarchie ins Wanken gerät, die Schulen sind erfasst von der Demokratisierungswelle und sogar die Armee, die am deutlichsten hierarchisch strukturiert ist. Natürlich hat die Demokratisierungswelle den Westen in einem besonders starken Mass erfasst.

Neue Aspekte im Bildungssektor

Ein dritter Hinweis auf die Situation unserer Gesellschaft und auf den Wandel! Innerhalb weniger Jahre haben sich im Bildungssektor völlig neue Aspekte eröffnet. Früher war die Möglichkeit einer mehr oder

weniger umfassenden Bildung eindeutiges Privileg bestimmter Stände und Klassen. Obwohl — was etwa in der jüngsten Ausgabe des «Zürcher Student» nachzulesen ist — immer noch festgestellt werden muss, dass aus Arbeiterkreisen verhältnismässig wenige junge Leute (wenige Prozente!) an den offenen Türen der Hochschule Einlass begehren, so ist doch grundsätzlich der überlieferten Meinung der Kampf angesagt, Bildung könne und solle Vorrecht einzelner Stände bleiben. Der Kampf wird durchgefochten werden und nicht mehr aufzuhalten sein. Nicht nur die Schulen sind grundsätzlich allen zugänglich, sondern dank den Massenmedien fließt Wissen in breitem Strom in die gesamte Menschheit ein, wodurch jeder jedermanns Nachbar geworden ist und eine Fülle von Kenntnissen in breiter Auslegung vor uns liegt.

Pluralismus und was weiter?

Der vierte Hinweis geht in folgender Richtung: Dadurch, dass unsere Welt klein geworden ist, dass jeder jedes und alles zu wissen bekommt und dass alles, was in der Welt draussen geschieht, sich sozusagen in unserer Stube abspielt, ist die Vielfalt von Auffassungen und Meinungen, die verwirrende Fülle religiöser und weltanschaulicher Denksysteme, die grosse Unterschiedlichkeit von Lebensarten und Lebensgewohnheiten in unser aller Bewusstsein getreten. Diese Erscheinung wird von den Begriffen des Pluralismus und der pluralistischen Gesellschaft einigermaßen eingefangen. Der Pluralismus wirkt sich nicht nur im Bereich des Geistigen aus, er zeigt sich auch als Pluralismus der Werte. Der Maßstab der Gestaltung des Lebens ist nicht mehr eindeutig und klar, sondern in eben diesen Pluralismus hineingeraten. Keiner hat dem andern noch irgend etwas vorzuschreiben, früher geltende Maßstäbe sind völlig relativiert und werden von Jungen wie von vielen «Mittelalterlichen» als überholt bezeichnet. Die sogenannte Neue Moral, die sich insbesondere im sexuellen Bereich Geltung verschafft hat, hat in breitem Strom Menschen aller Schattierungen beeinflusst. Die Sehnsucht nach festen Maßstäben, nach sogenanntem Halt, auch das vielfache Verlangen nach religiösem Erlebnis bis in die Kreise der Hippies hinein, ist nur das Gegenbild der heutigen Situation des Pluralismus, auch das Gegenbild einer rational begründeten, psychologisch fundierten Aufhebung aller Lebensformen und Lebenswerte.

Die «Wüste, auf die wir uns zubewegen»

Fünfter und letzter Punkt: Dank der unerhörten Entwicklung von Wissenschaft und Technik ist der Mensch Herr geworden über viele Naturkräfte. Er ist eingedrungen in die tiefsten und kleinsten Geheimnisse der Natur und hat seinen Angriff zugleich in die Weite des Weltalls hinausgetragen. Wir wissen aber bereits, dass wir das alles bezahlen müssen mit einer hochgradigen Gefährdung unseres Lebens. Im krassen Gegensatz zu jahrhundertealten Wunschträumen spricht zum Beispiel Prof. Dr. Karl Schmid (ETH Zürich) nicht mehr von einem kommenden Paradies auf Erden, sondern von «der Wüste, auf die wir uns zubewegen». Früher nur vereinzelt gehörte Warnungen vor der Gefahr der Verschmutzung von Luft und Wasser sind

jetzt zu ganz lauten Aufrufen der gesamten Wissenschaft vereinigt. Nochmals Professor Karl Schmid: «Der Expansion unserer bisherigen Tätigkeiten — das Wort Expansion in weitestem Sinne genommen — sind ganz bestimmte, unverrückbare Schranken gesetzt. Unsere Söhne und Töchter sind jung genug, um erleben zu müssen, dass ihr Lebensraum wirklich infernalisch wird, wenn nicht wesentlich mehr zu seiner Schonung und Rettung geschieht als jetzt.» Hoffentlich dringen diese Töne lautstark genug an die Ohren vor allem derer, die in der Politik, in der Wissenschaft und in der Industrie am Hebelarm sitzen und in erster Linie handeln müssen!

Doch nun genug der Hinweise, der Striche, mittels derer ich etwas von dem zu zeichnen und anschaulich zu machen versucht habe, was unsere Welt bewegt, in deren Gebälk es in der Tat knistert und kracht. Wir hören das Krachen, und es wird uns bewusst, dass unter dem bislang schützenden Dach dieses Gebäudes der Welt wir keine Geborgenheit, keine Sicherheit mehr finden werden. Das mit ein paar Strichen angegedeutete Bild (das sich noch vervollständigen liesse) soll es uns jetzt erleichtern, miteinander über die eingangs erwähnte Alternative nachzudenken. Konkret gefragt: Sollen wir jetzt einfach mithelfen, das Haus, in dem wir wohnen, zu zerschlagen? Sollen wir uns mit der sogenannten Neuen Linken, mit den anarchistischen Kräften, mit den vielen Gruppen der (teilweise zu Recht) Unzufriedenen, der Aufgeschreckten oder der revolutionär Gesinnten nun als blosse Sympathisanten oder durch eigene Taten am Niederreißen beteiligen? Nur um Raum zu schaffen für eine neue, ideale Gesellschaft? Ist das Grund genug, um aktiv einzutreten in die Kreise der «Zerstörer», denen ich einfach zubilligen muss, dass angesichts dieser unerhörten Situation und angesichts dieser infernalischen Lage, von welcher Professor Schmid spricht, ihre Anliegen und ihr Vorsatz, eine neue Gesellschaft, eine neue, ideale Welt zu schaffen, Verständnis verdient? Oder sollen wir umgekehrt unter Anspannung aller Kräfte an den Traditionen festhalten, uns an das Bestehende klammern, ja, das Bestehende, wo nötig, renovieren, sollen wir einstimmen in den Ruf nach Ordnung und Gewaltanwendung, sollen wir alte Maßstäbe, leicht revidiert, wieder umso kompromissloser zur Geltung bringen, um durchzuhalten und weiter bestehen zu können?

Alternativen vermeiden — aber wie?

Ich bin der Meinung, dass gerade diese Alternative, die sich jetzt so deutlich und so klar anbietet, eine falsche Alternative sei! Ich bin der Ansicht, dass gerade sie, die sich immer wieder deutlich zeigt, sei's in den Zürcher Unruhen oder in anderen Unruhen auf der Welt, und die uns nur den Konflikt, den Gegensatz, die Aufspaltung beschert, uns gerade deswegen nicht bestehen lässt! Diese Alternative ist falsch, weil sie uns immer tiefer in harte, frontale Kämpfe hineinführt, in welchen sich beide Lager nur zerfleischen. Wenn aber die Alternative falsch ist, und das scheint mir das Allerwichtigste zu sagen, dann müssen wir nach einem Maßstab für unser Handeln, Entscheiden, für unser Bestehen suchen, der die unheilvolle Alternative durchbricht und überwindet. Wir müssen einen Weg



Pfr. Paul Frehner, Leiter des Studienzentrums Boldern (rechts), in Gesellschaft von VSA-Präsident Sonderegger.

finden, eine Richtung entdecken, einen Beweggrund anvisieren, welche über der Alternative stehen — und zwar so, dass sie sowohl von jenen, die alles zerschlagen wollen, wie von denen, die das Heil in der Restauration zu erkennen glauben, letztlich anerkannt und akzeptiert werden. Wenn wir einen solchen Weg, einen solchen Beweggrund finden, den beide Lager letztlich akzeptieren können, dann, und nur dann, meine ich, wird es uns gelingen, aus dieser verhängnisvollen, tödlichen Alternative herauszukommen.

Frage neu gestellt: Würde des Menschen

Freilich, das tönt nun ein bisschen bescheiden, tönt schwach, vielleicht auch ein bisschen banal und selbstverständlich; aber ich bleibe dabei, dass es eine Richtung geben muss, die uns alle vereinen kann. Und ich bleibe dabei, dass diese Richtung, die uns vereinigt, statt entzweit, neu überdacht werden muss — nämlich die Frage nach der Unverletzlichkeit der menschlichen Würde, jener menschlichen Würde, die nicht zerschlagen und zerstört werden darf, die Frage nach der Menschlichkeit, die neu gesehen, neu gewahrt werden muss. Persönlich möchte ich beifügen, dass ich die Grundvoraussetzung von Menschenwürde und Menschlichkeit nicht einfach aus der Luft greife: Ich rede hier nicht als Zürcher Kantonsrat, auch nicht als Pfarrer, sondern als «gewöhnlicher» Christ, welcher glaubt, eben hierin das Zentrum des Evangeliums zu erkennen, dass Gott nicht zufällig und aus einer flüchtigen Laune heraus Mensch geworden ist. Vielmehr ist er, meine ich, darum Mensch geworden, um uns für alle Zeiten aus falschen Alternativen herauszuführen und um uns zu zeigen, dass es in unserem gesellschaftlichen und individuellen Dasein nur um das eine Anliegen gehen kann, dass der Mensch in seiner Würde gewahrt sei und gewahrt bleibe.

Individualität und Soziabilität

Um das noch deutlicher zu machen, müssen wir nun wohl sogleich fragen, in welcher Form und in welcher Art uns die neue Optik bewusst werden soll. Ich weiss und gebe zu, dass mit dem Hinweis auf das Zentrum des Evangeliums eine Feststellung getroffen worden ist, die nicht jeder Mensch ohne weiteres zu anerkennen vermag und die weder eine radikale Linke noch eine radikale Rechte voll akzeptiert, ja — ich gebe auch zu, dass die Feststellung in dieser Art noch keinerlei gewichtige Aussage enthält. Gewichtiger wird die Aussage erst dann, wenn wir verfolgen und prüfen, was es bedeute im Wechselspiel der heutigen gesellschaftlichen Situationen. Wenn es darum gehen soll, den Menschen neu zu entdecken, kann dies, scheint mir, das nur so geschehen, dass der Mensch einerseits als Individuum neu ernstgenommen wird und andererseits nur noch gesehen wird in seiner sozialen Verantwortung. Wir wissen alle, dass früher diese zwei Dinge, Individualität und soziales Verpflichtetsein, radikal getrennt gewesen sind, auseinandergebrochen, und dass es jetzt darum geht, neu zu entdecken, nachdem eben jene Alternative an Aktualität eingebüsst hat, dass weder der Individualismus noch der Kollektivismus die Würde des Menschen wahrt. Jenes Gegensatzpaar, das unsere Welt sehr lang in Atem gehalten hat, jener Gegensatz, der zur Frontenbildung zwischen Ost und West geführt hat, muss sowohl im Osten wie im Westen durch gründliches Durchdenken überwunden werden. Ich meine, der richtige Maßstab für ein ausgewogenes Spiel sei dann in Sicht, wenn jeder Mensch an und für sich in seiner Bedeutung gesehen wird, er diese Bedeutung jedoch nur haben kann, wenn und weil er ein soziales, gesellschaftsbezogenes Wesen ist (und umgekehrt). Zwischen beiden Wesensentfaltungen besteht völlige Interdependenz, was besagt, dass jeder einzelne Mensch seiner ihm gemässen Würde dann sicher sein kann, wenn er in der Gesellschaftsbezogenheit steht, und dass es umgekehrt keine Gesellschaftsbezogenheit gibt, wenn es die Individualität des einzelnen nicht gibt. Das ist Explikation und Ausführung jenes Ereignisses, dass Gott, der Schöpfer, den Menschen als einzelnen ernstgenommen und ihn zugleich ganz und gar in die Gemeinschaft aller hineingestellt hat. Meiner Auffassung nach sollten wir endlich aufhören, was so sehr zusammengehört, noch lange zu trennen. Ich meine, eben darin müsste endlich das neue Fragen, die neue Richtung beginnen, dass wir die Menschheit entdecken — nicht als Sandhaufen (von lauter gleichartigen Körnerchen), sondern als Mosaik, welches nur als ganzes ein Bild hergibt, aber gerade darum ein Bild hergibt, weil innerhalb des Ganzen jeder Stein seine besondere Funktion, sein eigenes Gesicht hat.

Weltweite Verantwortung: Entwicklungspolitik

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, von diesem Punkt aus zurückkehren zu meinen anfänglichen Hinweisen, zu den vermittels weniger Striche im ersten Teil meines Referats gezeichneten Bild! Wenn wir von diesem Punkt aus die ganze Bewegung der Welt zur Eigenständigkeit hin in den Blick zu bekommen suchen, dann stossen wir auf ein paar neue, mir

wesentlich scheinende Gedanken. Erstens einmal auf den Gedanken von der weltweiten Verantwortung, die wir nicht mehr abschütteln können. Die weltweite Verantwortung besteht nicht nur in Entwicklungshilfe, sondern in eigentlicher Entwicklungspolitik. Wir müssen aufhören (und sind ja auch im Begriffe aufzuhören), einfach von «oben» herab Hilfe zu geben, wie man früher den Armen Almosen gegeben hat. Es erschüttert mich immer wieder zu sehen, mit welcher Uebersensibilität, die nur aus der geschichtlichen Situation heraus zu verstehen ist, die Vertreter der Völker Afrikas und Asiens jedes «Gnadenbrot» radikal ablehnen und als Diskriminierung betrachten. Ihnen gegenüber können wir nicht mehr Entwicklungshilfe betreiben, indem wir uns als «Helfer» im herkömmlichen Sinne gebärden, sondern müssen uns bemühen, ihnen partnerschaftlich zu begegnen, weil doch auch sie (wie wir) ihre menschliche Würde sollen verwirklichen können. Darüber hinaus meine ich, dass wir nur noch so in eine partnerschaftliche Beziehung zu dieser Welt treten können, die im Aufbruch zur Selbstständigkeit steht, indem wir dadurch auch als Nehmende in Erscheinung treten, dass wir uns von ihr etwas sagen lassen. Sonst stehen wir in der Gefahr, unsere Ordnung, unser Wirtschaftssystem zu ideologisieren und zu verabsolutieren. Hier liegt der grosse Dienst, den uns partnerschaftlich zu erweisen wir den Völkern der Dritten Welt gestatten müssen. Denn wir gestatten es nicht, wenn wir einmal die Wertvorstellungen und Modelle unserer westlichen Leistungsgesellschaft auf die Dritte Welt übertragen wollen. Es kann nicht einfach darum gehen, dass wir beispielsweise den Indern nur Vorwürfe machen wegen ihren heiligen Kühen und damit unser Wirtschaftssystem ideologisieren und verabsolutieren. Und es ist auch kein Zufall, dass diese Leistungsgesellschaft, in welcher nur der Leistungsstarke Rang und Namen hat, der Schwache aber ausgestossen wird und abfällt, gerade von der jungen Generation angegriffen und in Zweifel gezogen wird. Und darum müssen wir uns den Dienst erweisen lassen, der darin besteht, dass wir befreit werden aus der falschen Verabsolutierung der Wert- und Verhaltensmuster unserer westlichen Leistungsgesellschaft.

Keine Ideologisierung der Leistung!

In gleicher Weise freilich müssen wir neu sehen lernen, was unsere Leistungsgesellschaft an sich und in sich bedeutet. Wir müssen sehen lernen, dass mit Verzicht und Zerschlagen nichts gewonnen ist. Zerstörung und Zerschlagung hätte lediglich eine Verarmung im breitesten Ausmass zur Folge. Wir sollen also nicht weiterhin ideologisieren und verabsolutieren und unsere Partner nach unserem Mass selig zu machen suchen, aber wir sollen anderssichts auch nicht der Utopie anhangen wollen, durch vorgängige Zerstörung der alten eine neue Welt schaffen zu können, weil wir für die Verarmung als Folge schwer zu bezahlen hätten. Die Leistungsgesellschaft ist nicht alles, aber die Forderungsgesellschaft nach dem Bilde vieler Junger führt ebenso wenig zu einer echten Menschlichkeit, nur zu einer totalen Verelendung des Menschen — genau so, wie die messbare Leistung als Ideologie den Menschen innerlich und äusserlich vernichtet.

Mitsprache als dialogische Begegnung

Zum zweiten Gedanken, zur Demokratisierungswelle, möchte ich sagen, dass wir meiner Meinung nach diesen Weg gehen *müssen*. Das ist der Weg zum Mitspracherecht in allen Lebensbereichen und in allen Institutionen. Aber das Mitspracherecht muss uns im Sinne der Wahrung der individuellen und sozialen Würde des Menschen untereinander ganz neu in die dialogische Begegnung, in den Dialog hineinführen. Demokratisierung ohne neues Erfassen des Dialogs ist Unsinn, ein blosser Leerlauf. Wenn wir das Wechselspiel zwischen Individualität und Soziabilität sehen wollen, müssen wir das Wesen des Dialogs zu verstehen suchen, dann müssen wir uns schulen in einer dialogischen Existenz. Dann muss es zu offenen Gesprächen kommen, ohne welche jede Demokratisierung bloss Leerlauf ist. In allen Sparten des Lebens Dialog, in der Erziehung, in der Kirche, in der Politik, in der Wirtschaft, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, denn wir sehen sehr deutlich, dass ein bloss gesetzlich verankertes Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht schieren Leerlauf bedeutet ohne Bereitschaft zu echtem Dialog. Es muss selbst dort zum Dialog kommen, wo jetzt der Monolog noch vorherrscht: in der Schule, in der Armee. Demokratisierung ist so lange ein falsches, leeres Schlagwort, als es nicht begleitet wird vom Willen zum guten Gespräch — zum Dialog.

Ich meine nun allerdings, dass wir eigentlich von Kind auf die Menschen zum Dialog erziehen müssen. Ich bin immer wieder überrascht, auf der Stufe der Gymnasien und der Berufsschulen Klassen zu finden, die völlig undialogisch geführt werden, weil die Lehrer anscheinend nicht willens oder nicht in der Lage sind, den Unterricht dialogisch so zu gestalten, dass auch der Leistungsschwächere genau so zum Zuge kommen kann wie der an Intelligenz Stärkere, der allein deswegen noch lange nicht der menschlich Wertvollere zu sein braucht. Der Dialog muss geübt werden, geübt werden aber von der Erkenntnis aus, dass der Einzelmensch, auch dort, wo er schwach ist, einbezogen werden muss.

Offensein für die Probleme der Gegenwart

Zum dritten Hinweis, meine Damen und Herren: Ich glaube, es ist ganz klar, dass Bildung heute allen offen stehen und zugänglich sein muss. Gerade auf dem Gebiet der Bildung darf nicht an alten Prinzipien festgehalten werden. Wir müssen beweglich werden, lebendig werden. Wir müssen einsehen lernen, dass wir — bis hinauf zur Universität — einem veralteten Bildungsideal verfallen sind. Weithin werden wir in den Schulen heute noch nicht erzogen zum Jetzt der Gegenwart, sondern immer noch bloss erzogen zum Verständnis der Vergangenheit. Im Sinne neuer Bildungsziele werden wir, meine ich, offen werden müssen für die Probleme unserer Zeit. Es muss so weit kommen, dass an unseren Schulen nicht mehr bloss — ich unterschätze dies sicher nicht — aus der Vergangenheit gelehrt und gelernt wird, sondern dass die Gegenwartsprobleme den Ausgangspunkt bilden. Es ist immer noch schwer, bis hinauf zur Universität, jene Fächer in der Schule und jene Wissenschaften zur Geltung zu bringen, die sich mit der Gegenwart beschäftigen. Persön-

lich trifft mich der Umstand schwer, dass es im Kanton Zürich zum Beispiel trotz allen Anstrengungen bisher noch nicht gelungen ist, die Erziehung der Jugend durch die Massenmedien verständlich, erfassbar und transparent zu machen. Wir leisten uns in den Schulen immer noch den Luxus, den Jungen vieles aus der Geschichte, der Geographie ferner Länder und Völker beizubringen, statt dass die Jungen lernen können, in welchem Mass sie und wir alle manipuliert werden (oder doch werden können) durch die Massenmedien, Television und Radio, einfach darum, weil das die *Zukunft* erfordert, müssen wir das alte Bildungsideal revidieren, fallenlassen, um die Jungen so auszurüsten, dass sie das gegenwärtige Leben zu bestehen vermögen. Wir müssen durchdringen zur Freiheit des Menschen im Sinne der Menschenwürde auch dort, wo er durch den Menschen selbst unter Einsatz der Mittel der Technik und der Massenmedien in seiner Freiheit gefährdet, gelenkt und manipuliert wird.

Toleranz und Engagement

Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, auch, was den Pluralismus betrifft, versuchen, ein paar Hinweise zu geben! Was dringend nötig ist, nämlich die echte Toleranz, kann ja nur wachsen, wenn das menschliche Wesen in seiner Doppelheit, in seiner Individualität und in seiner Soziabilität, ernstgenommen wird. Toleranz bedeutet Offensein gegenüber dem andern, gegenüber jung und alt, gegenüber dem Sozialpartner in jeder Hinsicht. Das ist echte Durchführung, echte Praxis des Pluralismus, die freilich — das ist die Kehrseite — durchaus verbunden sein muss mit dem eigenen Engagement. Wir können und sollen persönlich eine eigene, eindeutige Ueberzeugung haben und werden trotzdem, ja gerade deswegen, in die echte Toleranz eintreten. Toleranz bedeutet nicht Meinungslosigkeit, Toleranz soll nicht heissen, dass wir in unserer Haltung das Rückgrat durch eine Bratwurst ersetzen. Wir sollen engagiert sein und trotzdem tolerant.

Zum Thema Neue Moral unter dem Titel der Toleranz hier nur einen Hinweis. Mir persönlich ist es klar geworden, dass wir unseren Jungen auf sexuellem Gebiet feste, eindeutige, klare Verhaltensmassregeln nicht mehr aufoktroieren können. Wir können ihnen nicht mehr erklären so und so (und *nur* so) musst du es machen; aber es ist genau so falsch anzunehmen, mit unserer eigenen Standpunktlosigkeit böten wir den Jungen eine Hilfe. Auch hier ist die Alternative grundfalsch! Festhalten an alten Maßstäben oder Zerstörung aller dieser Maßstäbe. Dagegen zeigen sich nach meiner Erfahrung die Jungen unerhört dankbar, wenn wir ihnen sagen, wo und in welchem Betracht die menschliche Würde des andern Geschlechts zu finden ist. Wenn wir ihnen sagen, was das in sich schliesst, dass ich mich geschlechtlich verbinde nicht mit irgend einem Wesen, sondern mit einem Mitmenschen, seinen Gefühlen, seiner Eigenart, seinem Empfinden. Und wenn ich mit Jugendlichen nun eben stundenlang so rede, dass ihnen bewusst wird, wie dieser andere Mensch empfindet, wie er die Dinge sieht, wie er in dieser Sache zu verstehen ist, dann, meine ich, wird es mir gelingen, aus der falschen Alternative herauszutreten, indem ich zwar keine festen Maßstäbe als vernichtendes Gebot austeile, aber doch vielleicht Wei-

sung im Sinne des Aufbaus echter Menschlichkeit und menschlicher Würde.

Die neue Richtung von Wissenschaft und Technik

Dass es uns, was Punkt fünf anbelangt, ganz zentral darum gehen muss, Technik und Wissenschaft nun nicht mehr einfach in Selbstentfaltung ihren Weg fortschreiten zu lassen, sondern dass jetzt ganz neu Wissenschaft und Technik in Dienst treten und genommen werden müssen, um den Menschen zu schützen und die menschliche Würde zu wahren, das, meine Damen und Herren, ist uns klar. Und eben das muss die neue Richtung von Technik und Wissenschaft sein und werden! Da müssen alle Kräfte, auch die politischen, mit eingesetzt werden. Technik und Wissenschaft sollen nicht mehr einen Bereich ausserhalb bilden, der sich unbekümmert um den Menschen entfalten darf. Im Gegenteil gehören beide auch hinein unter den neuen Maßstab, den wir als zur Wahrung der menschlichen Würde und der menschlichen Existenz nötig erkannt haben.

Warum ist Gott Mensch geworden?

So meine ich, sei dieser neue Maßstab echter Menschlichkeit über allen (falschen) Alternativen. Beide, sowohl die, welche zerstören und auflösen wollen, als auch die, welche am Alten krampfhaft festhalten und bloss restaurieren möchten, *müssen* sich an diesem neuen Maßstab messen lassen. Dann, glaube ich, gibt es echte Wandlungen. Da könnten sich die Vertreter beider Lager im Dialog und als Partner finden und dergestalt die Gegenwart bestehen. Lassen Sie mich, meine Damen und Herren, mit einem persönlichen Wort schliessen! Das alles ist nicht zu bewältigen und durchzuhalten, auch nicht mit dem neuen Maßstab der Menschlichkeit, wenn uns nicht die Hoffnung zentral bewegt — die Hoffnung, dass wir durch diese Sicht der Menschlichkeit und Menschenwürde wirklich neue bauen können. Mir persönlich, ich will mich um diese Feststellung nicht herumdrücken, wird das, was in der Auferstehung von Jesus Christus so seltsam ausgedrückt ist, nun eben ganz real: Dass die Christenheit von einer leiblichen Auferstehung von Christus spricht, ist nichts Zufälliges, auch nichts, was ich mit meinem Verstand à tout prix ergründen muss. Ich meine bloss, dort sei der Mensch nochmals neu gewürdigt im Sinne der letzten Hoffnung. Der Mensch *soll* nicht untergehen, der Mensch *soll* auf dieser Erde fortleben dürfen. Und drum ist Er als Mensch durch den Tod in der Auferstehung hindurchgebrochen. Das gibt und schafft mir die Hoffnung für die Menschheit und für die Menschlichkeit. Nehmen Sie die letzten paar Sätze als mein persönliches Bekenntnis, das ich niemandem unter Ihnen aufdrängen möchte. Stossen Sie sich bitte nicht daran, denn es ist nichts anderes als ein Ausdruck der Thematik Engagement und Toleranz. Ich persönlich bin in dieser Weise engagiert, doch bemühe ich mich um Offenheit gegenüber allen Menschen, die möglicherweise von ganz anderen, unterschiedlichen Orten aus mit mir zusammen kämpfen im Sinne wahrer, echter Menschlichkeit, und zwar im Wechselspiel des Menschen als Individualität und in seiner sozialen Verantwortung.

Schibli:

Die Welt als Du

Was heisst «Moderner Mensch»?

Es war vor etwa zwei Jahren an einer Zusammenkunft von Pfarrern. Ein Kollege war in seinem Referat der Frage nachgegangen, wie heute in die Lebenssituation des modernen Menschen hinein gepredigt werden müsse. In der Diskussion erhob sich ein älterer Kollege, nicht mehr im aktiven Pfarramt stehend, aber in der Kirchenleitung noch massgebend tätig, und sagte: «Ich bestreite die Existenz eines modernen Menschen. Der Mensch ist zu allen Zeiten der gleiche, ein Sünder nämlich, der die Ausrichtung der Frohbotschaft von Gottes unendlicher Gnade in Jesus Christus nötig hat.» Diese Behauptung beinhaltet zweifellos zum Teil wenigstens richtige Erkenntnis. Sie macht uns zunächst in Dringlichkeit aufmerksam auf die Relativität des Begriffes «modern». Wer zu einer Publikation aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert oder aus den ersten beiden Jahrzehnten unseres Jahrhunderts greift, stösst auch dort auf die Bezeichnung «modern», muss aber bald die Feststellung machen, dass damit Dinge und Verhältnisse ins Auge gefasst sind, die nach heutigen Vorstellungen und Ansichten längst als überholt bezeichnet werden müssen.



Pfr. H. R. Schibli (St. Gallen), der dritte Referent in Konstanz.

Auf dem Gebiete der geistesgeschichtlichen wie ganz besonders auch der wissenschaftlich-technischen Entwicklung ist ein gewisses Vorwärtsschreiten unverkennbar. Nur im Bereiche dessen, was wir als «Mode» bezeichnen, kann es geschehen, dass längst Dagewesenes wieder aus der Mottenkiste hervorgeholt und als «modern» dem wechselfreudigen Menschen angedreht wird! Es ist gut und heilsam, wenn wir uns ab und zu einmal vergegenwärtigen, dass man im Jahre 2000 wieder ganz andere Vorstellungen und Ansichten hegen wird in bezug auf das, was «modern» ist, als wir Menschen im Jahre 1971 dies tun. Im vollen Wissen um die Relativität dieses Begriffes glaube ich aber doch, dass wir uns seiner bedienen dürfen, ja bedienen sollen. Ich möchte Ihnen beliebt machen, als «modernen Menschen» grundsätzlich den Menschen zu bezeichnen, der mit dem Hauptgewicht seines Interesses in der Gegenwart drinsteht, der bewusst darauf Verzicht leistet, seine persönliche Vergangenheit und die gesamt-menschheitliche Vergangenheit schlechthin zu idealisieren, der vielmehr die Gegenwart mit ihren positiven und negativen Aspekten zu bejahen versucht, in der Ueberzeugung, dass menschliche Lebensaufgabe darin besteht, in jeder Gegenwart drin Bestes zu leisten.

Zu diesem unbedingten Ja zur jeweiligen Gegenwart kommt eine grosse Aufgeschlossenheit gegenüber der Zukunft. Der moderne Mensch erahnt die Ueberfülle der Möglichkeiten, Aufgaben und Gefahren, die im Schosse der Zukunft bereitliegen, verzichtet aber bewusst und betont auf die Teilhabe am weit verbreiteten Pessimismus in bezug auf die Gestaltung des zukünftigen Schicksals unserer Welt und Menschheit. Dass auch dieser Mensch, nicht weniger als der altmodische, der Vergangenheit zugewendete Zeitgenosse, ein Sünder ist, der die Ausrichtung der Gnadenbotschaft nötig hat, sei nicht bestritten, wobei allerdings in guter Gesellschaft vor Dietrich Bonhoeffer vermerkt werden muss, dass derlei altehrwürdige theologische Begriffe dem modernen Menschen nur in Neuinterpretation zugänglich gemacht werden können.

Das «Robot-Bild» des modernen Menschen

Im Rahmen dieses Referates wird es nur möglich sein, in ein paar Strichen ein ungefähres Bild des modernen Menschen unserer Tage hinzuzeichnen. Dass ich mich dabei einiger Gedanken des amerikanischen Wirtschaftssoziologen *Alvin Toffler* bediene, werden jene sofort herausspüren, die sein erregendes und faszinierendes Buch mit dem Titel «*Der Zukunftsschock*» zu verarbeiten versucht haben.

Der moderne Mensch ist geblendet durch die Erfolge von Wissenschaft und Technik. Kühnste Utopien haben ihre Realisierung gefunden. Gibt es überhaupt noch Grenzen menschlicher Möglichkeiten? Die Massenmedien geben hierzulande auch ganz einfachen Menschen Gelegenheit, in diese Erfolge Einsicht zu nehmen und sich durch sie begeistern und in ein neues Lebensgefühl hineinreissen zu lassen. Die alten Weltbilder und Weltvorstellungen, die jahrtausendlang in Geltung standen, sind zusammengebrochen. Die frühere Jenseitsgewissheit und Jenseitssehnsucht hat sich verflüchtigt und einer betonten Diesseitigkeit Platz gemacht. Dadurch sind unzählige religiöse Vorstellun-

gen ins Wanken gekommen. Die von den Kirchen oft und lauthals beklagte religiöse Uninteressiertheit und Gleichgültigkeit weitester Kreise hat da ihre tiefsten Wurzeln. Die Formationen der christlichen Kirchen werden erschüttert durch Auseinandersetzungen über die Frage, was Glaube in solch total veränderter Situation eigentlich meint und bedeutet. Ein starkes menschliches Selbstbewusstsein hat sich herausgebildet. Der moderne Mensch fühlt sich autonom und will sich in seiner Lebensgestaltung von keinem Draussen her beeinflussen lassen. Verantwortung bedeutet für ihn wesentlich Verantwortung vor sich selber. Darin hat auch die betonte Autoritätsfeindlichkeit unserer Tage ihre Wurzeln, wobei kurioserweise bestimmte Extremistenkreise in der Jugend auch unseres Landes so etwas wie einen autoritären Anarchismus erstreben und propagieren.

Toffler: «Beschleunigungsschub»

Das Erleben des modernen Menschen ist geprägt und gekennzeichnet durch die Erfahrung dessen, was Toffler mit «Beschleunigungsschub» bezeichnet: die Entwicklung und damit auch die Veränderung geht in zunehmendem Tempo vor sich. Noch keine Generation vor uns musste in so kurzem Zeitraum so viele Neuerungen und Veränderungen verkraften wie die unsrige. Dieser Beschleunigungsschub nötigt zu ständigem Neulernen, zu unaufhörlichen Umstellungen und Anpassungen, vorab im Bereiche der beruflichen Existenz. Das bewirkt, dass der moderne Mann vor allem einem weit grösseren Kräfteverschleiss ausgesetzt ist als der Mann in früheren Tagen. Da Kräfte dem Menschen nicht in unbegrenztem Ausmasse zur Verfügung stehen, kommen heute Ehe und Familie weitgehend zu kurz, dort wohl noch betonter und auffälliger, wo die Frau ebenfalls eingeschaltet ist in den Erwerbsprozess und sich gewissermassen in zwei Berufen zu bewähren hat. Die Folgen liegen offen zutage: trotz einer Ueberfülle von Literatur zu den Problemen ehelichen Zusammenlebens eine stets wachsende Anzahl unglücklicher und scheiternder Ehen und eine Grosszahl von Kindern, die aus eigenen negativen Erfahrungen heraus den Wert der Kleinfamilie in Frage stellen und von neuen Familienformen im Sinne von Kommunen erheblich mehr sich versprechen, wie selbst Diskussionen mit Schülern aus gut bürgerlichem Milieu immer neu wieder zeigen.

Stichwort «Wegwerfgesellschaft»

Als moderne Menschen sind wir geprägt durch die Kennzeichen der «Wegwerfgesellschaft». Dieser ebenfalls von Toffler geprägte Begriff möchte hinweisen auf die rasch wechselnden Beziehungen des Menschen von heute zu Gegenständen, Orten und Menschen. Der Mensch unserer Tage hängt nicht mehr so ausgeprägt an den Dingen seiner Umgebung. Er deckt sich beim eingang einer Ehe nicht mehr mit Möbeln und Hausratgegenständen ein, die ein ganzes Leben lang ihn begleiten und seine Umgebung prägen sollen, er möchte vielmehr möglichst oft die Atmosphäre seines alltäglichen Lebensraumes verändern, indem er Altes weggibt und mit Neuem sich eindeckt. Man arbeitet heute kaum mehr ein Leben lang im selben Betrieb und womöglich noch in derselben Abteilung. Der

relativ häufige Wechsel des Arbeitsplatzes ruft zumeist auch einem Wohnungswechsel. Das bewirkt, dass kein eigentliches Heimatgefühl mehr entsteht. Man hat keine innere Beziehung mehr zu den vier Wänden, in denen man lebt, man kann sie schmerzlos verlassen, wenn andernorts für das gleiche Geld ein noch etwas höherer Komfort offeriert wird. Es fehlt auch die starke innere Beziehung zur Strasse, zum Quartier, in dem man augenblicklich seine Zelte aufgeschlagen hat, man wird dadurch nicht mehr für sein ganzes Leben geprägt, wie seinerzeit unser St. Galler Stadtoriginal Johann Linder noch geformt worden ist durch sein Beheimatetsein im Linsebühlquartier von St. Gallen. Besonders augenfällig ist die Verflachung mitmenschlicher Beziehungen. Es sind zumeist auch «Beziehungen auf Zeit» geworden, die mit dem Wechsel des Wohnortes oder des Arbeitsplatzes wie von selber sich auflösen, um neuen Verbindungen Platz zu machen. Freundschaften, die in den Schuljahren geschlossen werden und dann ein ganzes Leben lang zu halten vermögen, sind zur Rarität geworden. In seiner betonten Aufgeschlossenheit für das Neue steht der moderne Mensch in der Gefahr, sich innerlich und äusserlich zu verbrauchen im Jagen nach immer neuen Reizen und Sinneseindrücken.

Es stürzt auf den modernen Menschen eine Ueberfülle von Wissensmaterial ein, das er gar nicht richtig zu verarbeiten in der Lage ist. Eine Halb- und Scheinbildung macht sich breit, stark gefördert durch die Massenmedien, die sich immer betonter der Quantität statt der Qualität verschreiben in der Vermittlung von Informationen. Unter dem Druck des unverarbeiteten Wissensmaterials wird der Mensch unserer Tage anfällig für Schlagworte jeglicher Art, besonders, wenn sie in simplifizierender Weise für echte Probleme eine Lösung anzubieten scheinen. Im gleichen Zusammenhang wäre die Anfälligkeit des modernen Menschen für die Werbung jeglicher Art anzuführen. Nicht umsonst ist unsere Industrie willens, Riesenbeträge auf diesem Sektor einzusetzen, ganz offensichtlich macht sich die Aussaat in der Ernte bezahlt. Die reichlich unkritische Offenheit des modernen Menschen aller Propaganda gegenüber lässt ihn als in gefährlichem Ausmasse manipulierbar erscheinen.

Bedrohliche Ungewissheit

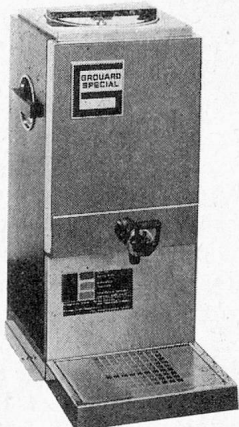
Zum Bild des modernen Menschen gehört schliesslich auch, dass er notgedrungen ausgerichtet ist auf

die auf ihn anströmende Zukunft hin. Die Grundhaltung dieser Zukunft gegenüber mag zwar durchaus positiv sein. Man hat auch erkannt, dass man sie nicht einfach über sich kommen lassen darf, sondern dass man ihr vorausschauend und vorausplanend entgegen-treten muss, wenn man nicht unter ihre Räder kommen will. Gerade aber auf dem Sektor einer verantwortungsbewussten Planung wird man schnell einmal der Tatsache gewahr, dass wir zukünftige Entwicklungen nicht in der Hand haben, dass das Moment der Ungewissheit bedrohlich stark ist, ohne ernsthafte Möglichkeiten brauchbarer Absicherung. Diese Verunsicherung durch die beträchtliche Ungewissheit der Zukunft, wie auch das Gequältsein durch den Stress der Gegenwart, fördern die Bereitschaft zur Flucht in irgendwelche Traumwelten, wie sie uns in gewissen Filmen und Produkten der Trivialliteratur angeboten werden, wie sie verlockend vor uns stehen in Gestalt der verschiedensten Drogen vom Saridon bis zum LSD, wie sie uns zweifellos auch angeboten werden in der von Jahr zu Jahr intensiver angeheizten Sexwelle, die ihren Höhepunkt hierzulande noch kaum erreicht zu haben scheint.

Was heisst «Nächstenliebe»?

Wenn hier zunächst ein paar Worte verloren werden müssen über die Definition des Begriffes der Nächstenliebe, dann geschieht das nicht aus dem einem Theologen offenbar eigenen Bedürfnis nach kleinlicher Wortklauberei heraus, sondern wirklich aus dem Wunsch nach sauberer Begriffsklärung. Schuld an der Notwendigkeit eines solchen Unterfangens trägt die Vieldeutigkeit des Wortes «Liebe» im Bereiche der deutschen Sprache. Hier ist auf theologischem Sektor bereits in der Zwischenkriegszeit unseres Jahrhunderts entscheidende Arbeit geleistet worden, besonders durch den schwedischen Theologen Nygren in seinem epochemachenden Werk «Eros und Agape», dessen Grundgedanken insbesondere der Zürcher Theologe *Emil Brunner* im deutschsprachigen Raum zum entscheidenden Durchbruch verholfen hat.

Um den Hauptgedanken auf den einfachst möglichen Nenner zu bringen: Eros ist jene Liebe, die den Menschen mit Sturmesgewalt ergreift und ihn hineinführt in ein Verhältnis, das die Totalität des Menschseins nach Körper, Seele und Geist umfasst und in einem unaufhörlichen Geben und Nehmen sich erfüllt. Die Sturmesgewalt des Eros trifft den Menschen aus dem



Vollautomatischer Milcherhitzer «Grouard Spezial»

für Heime, Anstalten, Spitäler usw. (SEV-geprüft)

Beachten Sie die 4 einmaligen Vorteile:

Direkte Heizung ohne Vakuum oder Wasserbad. Dadurch wirtschaftlicher. Vollautomatische Temperatur-Kontrolle mittels Thermostat. Sobald die Milch die eingestellte Temperatur erreicht hat, schaltet die Schnellheizung automatisch auf die Aufbewahrungsheizung um. Der Behälter ist mit einem Spezialbelag versehen, welcher das Kleben der Milch und das Bilden von Haut verhindert. Die Reinigung des Behälters ist deshalb denkbar einfach. Nur mit einem Schwamm oder Abwaschlappen ausreiben. Die moderne Form passt ausgezeichnet zu Ihrer Kaffeemaschine.

Vergleichen Sie die Vorteile und unsere äusserst günstigen Preise:

Typ 510 S, für 5 l, zum Preise von Fr. 1495.—

Typ 1510 S, für 15 l, zum Preise von Fr. 2250.—

Prospekte und Bezugsquellen-Nachweis durch:

HAPAG AARAU, Rombachtäll 28/29, 5022 ROMBACH, Tel. (064) 24 26 41

**HAPAG
AARAU**

ihm Unverfügbaren, ist darum nicht produzierbar und kann daher weder konserviert noch beim Nichtmehrvorhandensein angeordnet oder gar befohlen werden. Agape dagegen ist in der Sicht des Neuen Testaments jene Liebe, in der Jesus von Nazareth seinen Mitmenschen und Zeitgenossen gegenübergetreten ist: eine Liebe des Sich-Verschenkens ohne Erwartung irgendwelcher Gegenleistung, ein Offensein für den andern ohne Rücksicht auf seine Würdigkeit, ein Geben ohne den Willen zum Nehmen. Im Sinne solcher Agape ist Nächstenliebe zweifellos richtig verstanden als ein grundsätzliches Offensein auf den Mitmenschen hin, im Sinne einer umfassenden Solidarität.

Dass bei einer Diskussion über Nächstenliebe auch der Begriff «nahe, nächster» ganz ernst genommen werden möchte, muss wohl noch besonders unterstrichen und herausgehoben werden. Nächstenliebe ist nicht allgemeine Menschenliebe, Wunsch nach Menschheitsverbrüderung selbst mit den Fernsten und Fremdesten. Nächstenliebe realisiert sich gerade dort nicht, wo im frommen Nähkränzchen Bekleidungsstücke für die armen Negerkinder in Afrika hergestellt werden, und die gleichen Frauen als Besitzerinnen von Häusern mit preisgünstigen Altwohnungen sich weigern, an Familien mit mehreren Kindern zu vermieten, weil sie besorgt sind um die Erhaltung ihres wie ein Augapfel gehüteten Eigentums. «Der Nächste hat immer ein Gesicht und einen Namen», sagt der deutsche Theologe Manfred Mezger in der ihm eigenen Prägnanz in der Formulierung. Es geht bei der Nächstenliebe unaufhörlich um das Offensein auf den konkreten Nächten hin, der in eben dieser Stunde meinen Weg gekreuzt hat und mich durch sein Hineinbrechen in den Bereich meiner Existenz fordert und in Anspruch nimmt.

Die religiösen Wurzeln der Nächstenliebe

Wenn ich richtig sehe, hat Religion zu allen Zeiten und in allen Kultur- und Lebensbereichen eine Doppelaufgabe zu erfüllen. Sie muss dem Menschen zunächst dazu verhelfen, sich in einem grösseren Zusammenhang zu sehen und zu verstehen, einsehen zu lernen, dass wir eingebettet sind in eine umfassende Wirklichkeit, die uns und unser Leben in wesentlichem Ausmasse zu bestimmen vermag. Darüber hinaus aber soll dem Menschen Hilfestellung geleistet werden in der Ausgestaltung seiner irdisch-konkreten Alltagswirklichkeit, seiner mitmenschlichen Beziehungen. Die Beschäftigung mit einzelnen Religionsformen zeigt, dass diese Doppelfunktion mit unterschiedlich gelagerten Schwergewichten wahrgenommen wird.

Eine kleine Stelle aus der buddhistischen Literatur möge veranschaulichen, wie ernst auch dort die Nächstenliebe genommen wird. Es ist da von Eigenschaften die Rede, durch die ein Bodhisattva, eine der vielen möglichen Verkörperungen des Buddha-Ideals sich auszeichnet: «Vor allen Wesen neigt er sein Haupt und lässt einen Stolz nicht aufkommen. Mit den schwachen Wesen hat er Geduld und bereitet ihnen kein Hindernis. Den Wesen, die Hunger leiden, gibt er die beste, vortreffliche Speise. Den Wesen, die Furcht haben, gewährt er Sicherheit. Er ist eifrig bemüht um die völlige Heilung der Kranken und befriedigt die Armen durch Reichtümer. Frohe Botschaft verkündet er den

Zuviel ist zuviel

Harte Arbeit macht das Herz hart.
Zuviel ist zuviel,
und so gut eine Sache ist,
so muss man sie noch auch nicht für mehr
achten, als sie ist.
Das Arbeiten kann den Menschen leicht unbillig,
vergesslich und ungerecht machen.
Du wirst auch sicher den Leuten
nicht leicht ans Herz kommen,
die immer, wo sie gehen und stehen,
Kopf und Hände voll haben.

Heinrich Pestalozzi

Wesen. Mit den Armen und Unglücklichen teilt er seinen Besitz, und er trägt die Lasten derer, die müde und erschöpft sind.»

Als einigermaßen bekannt voraussetzen darf ich die Situation in der israelitischen Religion, beschäftigt man sich doch auch in jedem christlichen Religionsunterricht mit deren gewichtigster Religionsurkunde, dem Alten Testament. Die zehn Gebote regeln in ihrer zweiten Hälfte mitmenschliche Beziehungen. Sie haben immer und überall das schützenswerte Wohl des Mitmenschen im Auge. Mit Vehemenz setzen sich die Propheten Israels ein für die sogenannte horizontale Komponente in der Religion. In einer Brandrede sondergleichen weist etwa ein Jeremia darauf hin, dass ein rechtes Gottesverhältnis unmöglich ist bei gestörten und in Frage gestellten mitmenschlichen Beziehungen. Auch die relativ spät erscheinende Weisheitsliteratur betont in überzeugender Kraft die Bedeutsamkeit positiver mitmenschlicher Beziehungen.

Diese Linien werden bei Jesus und in der christlichen Urgemeinde noch weitergeführt. Der Mainzer Neutestamentler Herbert Braun, einer der kritischsten Ausleger des Neuen Testaments in unseren Tagen, hat in seinem vor etwa zwei Jahren erschienenen Jesusbuch eine gründliche Untersuchung darüber vorgelegt, in welchem Ausmasse die Aeusserungen Jesu zum Thema der Nächstenliebe sich decken mit dem, was auch im zeitgenössischen Judentum bekannt war und in Geltung stand, und in welchen Punkten Jesus eindeutig über dort Gefordertes hinausging. Eine Zusammenstellung von Details kann im Zusammenhang unseres Themas nicht in Frage kommen. Ich begnüge mich mit dem Hinweis darauf, dass Jesus den Rahmen des Judentums dort verlassen hat, wo er feststellte, dass das Wohl des Nächsten der Erfüllung gesetzlicher Verpflichtungen vorangehen müsse, wo er den Verzicht auf alles Richten gefordert hat, weil der Nächste niemals meinem Urteil untersteht, wo er aufgerufen hat zum Verzicht auf Vergeltung, wo er ins Blickfeld gerückt hat, dass auch der Feind ein Mensch, ein Nächster ist, der Anspruch hat auf meine Liebe. Dass die Urgemeinde Jesus in seinem Aufruf zur schrankenlosen Nächstenliebe richtig verstanden hat, sieht Braun vor allem bestätigt in jenem grandiosen Gleichnis vom Endgericht (Matthäus 25), in dem Jesus sich identifiziert mit dem armen, verstossenen und geschundenen Mitmenschen, der uns durch die alltägliche Begegnung

in die Entscheidung für oder gegen Jesus hineinzuführen vermag. Herbert Braun dürfte mit seiner abschließenden Feststellung zum Kapitel «Der Nächste» in seinem Buch über Jesus recht haben, wenn er schreibt: «Die Nächstenliebe ist in der Tat das Zentrum des von Jesus gebotenen Wandels.»

Die Lebensformen der Nächstenliebe

In einer Diskussion, die ich mit einer Klasse von Seminaristinnen über unser Vortragsthema geführt habe, ist mir aufgefallen, wie beim Stichwort «Nächstenliebe» sich unmittelbar die Assoziation «tätige Hilfsbereitschaft gegenüber Schwachen und Benachteiligten» einstellt. Das mag ein Stück weit seine Begründung darin haben, dass Nächstenliebe im Religionsunterricht vor allem exemplifiziert worden ist durch das allerdings sehr eindrückliche und in der neutestamentlichen Botschaft auch sehr zentrale Gleichnis vom Barmherzigen Samariter. Ohne die Bedeutung tätiger Nächstenliebe auch nur im geringsten schmälern zu wollen, muss aber doch aufmerksam gemacht werden auf eine Bemerkung des Apostels Paulus im berühmten 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes, dem vielzitierten «Hohelied der Liebe», wo es heisst: «Und wenn ich alle meine Habe zur Speisung der Armen austeile, und wenn ich meinen Leib hingebe, damit ich verbrannt werde, habe aber die Liebe nicht, so nützt es mir nichts.» (1. Kor. 13,3) Ohne bestimmte innere Voraussetzungen, so möchte Paulus wohl sagen, kann auch imposantes äusseres Inerscheintreten von Nächstenliebe nichts anderes als fragwürdiger Leerlauf sein. Was aber mögen diese inneren Voraussetzungen sein, die allein in der Lage sind, dem äusseren Handeln die nötige Resonanz und Durchschlagskraft zu verleihen? Da wäre einmal die grundsätzliche Bereitschaft zu nennen, den andern Menschen wirklich ernstzunehmen und in echtem, ungeheucheltem Interesse und einer wirklichen Anteilnahme auf ihn einzugehen. Solche Bereitschaft bedingt ein konzentriertes Hinhören auf das, was der Mitmensch sagt, das darauf hintendiert, selbst das mit feinem Ohr zu erfassen, was nur gleichsam «zwischen den Zeilen» zum Ausdruck gebracht wird. Dass solch intensives Hören eine beträchtliche Anstrengung erfordert in unserer Zeit eines immer schlechter werdenden Konzentrationsvermögens, ist jedermann klar, der sich schon einmal darin versucht hat. Mit solchem Hören in engstem Zusammenhang steht der Wille, sich weitgehendst von sich selber zu lösen und so weit wie möglich in den Nächsten sich hineinzudenken und hineinzusetzen, immer deutlicher in Erfahrung zu bringen, wie Welt, Menschen und Probleme aus seinem Blickwinkel heraus aussehen und sich zur Geltung bringen. Nächstenliebe üben heisst, in der mitmenschlichen Begegnung auch die Hintergründe im Reden und Handeln des Partners zu erfassen, zu erhellen, zu würdigen und zu verstehen. Es bedeutet weiter, entschlossen darauf zu verzichten, den Mitmenschen nach flüchtiger Begegnung bereits zu etikettieren, zu rubrizieren und zu schubladisieren, weil jeder Mensch eine dermassen lebendige Grösse ist, dass jedes Hineinpressen in ein Schema einer Vergewaltigung des Lebendigen gleichkommt. Eine ganz wesentliche innere Grundhaltung in der Nächstenliebe ist die Bereitschaft, den Mitmenschen in seiner Wirklichkeit anzunehmen, die

grundsätzliche Ehrfurcht vor der Eigenständigkeit des andern, nicht nur soweit sie sich mit unseren eigenen Vorstellungen und Auffassungen deckt, sondern auch und vor allem dort, wo Verschiedenheit zum Widerspruch herausfordert. Nächstenliebe ist Partnerschaft unter bewusstem und überlegtem Verzicht auf den uns allen sattsam bekannten Drang nach Beherrschung und Selbstdurchsetzung. Dass zur Nächstenliebe auch noch eine gewaltige Portion von Geduld gehört, die sich auch durch Enttäuschungen nicht erbittern lässt, die auf allen billigen Triumph verzichtet, auch dort, wo sie sichtbar ins Recht gesetzt worden ist, die dem andern die Tür offen hält, selbst wenn sie von seiner Seite schon mehrmals mit Nachdruck zugeschlagen worden ist, das sei zum Schluss dieses Abschnittes über die Lebensformen der Nächstenliebe auch noch kurz vermerkt.

Nächstenliebe in der Existenz des Menschen

Nachdem wir in den beiden vorangehenden Kapiteln versucht haben, den modernen Menschen unserer Tage in seiner Umwelt und seiner geistigen Lebenssituation etwas zu erfassen und zu charakterisieren, nachdem wir uns daraufhin mit dem Phänomen der Nächstenliebe an sich beschäftigt haben, verbleibt uns nunmehr noch die Erörterung der Frage, wie die beiden Grössen im Sinne der Titelformulierung unseres Referates sich zusammenfügen. Ist Nächstenliebe im Sinne unserer vorangehenden Ausführungen eine Grösse, die vorkommt im Existenzbereich des modernen Menschen, oder sind die beiden Dinge so weit auseinandergeraten, dass gründlich darüber diskutiert werden muss, wie sie wieder zusammengebracht werden können? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht ganz einfach. Wenn man zum Beispiel in der zeitgenössischen deutschen Literatur Umschau hält, um sich aus dem Werk unserer Dichter, Dramatiker, Schriftsteller heraus die Frage nach der Nächstenliebe im Horizonte des modernen Menschen beantworten zu lassen, bekommt man ein eher düsteres und traurig stimmendes Bild vor Augen gestellt.

Düsteres Bild der Literatur ...

Wir denken zum Beispiel an Hermann Hesses Gedicht «Im Nebel», wo es in einer Resignation, die uns nicht unberührt zu lassen vermag, heisst: «Seltsam, im Nebel zu wandern, kein Mensch kennt den andern, jeder ist allein». Nicht Einsamkeitserfahrung und Welterschmerz eines pubertierenden Jünglings verschafft sich da einen ergreifenden Ausdruck, sondern tiefverwurzelte Lebenserfahrung eines bestandenen Mannes, dem es in seinem Leben nicht einmal besonders schlecht gegangen ist. Dieses bedrückende Erlebnis völliger Vereinzelung und Vereinsamung ist ein eindrückliches Symptom für mangelnde Erfahrung von Nächstenliebe, denn die Liebe ist es, die uns der Einsamkeit entreisst und heimatliche Geborgenheit zu schenken vermag. Auch im dramatischen und epischen Werk unserer führenden, weltbekannt gewordenen Autoren Frisch und Dürrenmatt, wie auch bei Berthold Brecht, Heinrich Böll, Martin Walser und wie sie sonst noch alle heissen mögen, begegnet uns der Mensch, der Nächstenliebe weder zu empfangen noch zu verschenken vermag, der Mensch, der mit sich selber den Rank nicht recht findet, der Mensch



Höhepunkt und Ausklang: Besichtigung der Klosterkirche St. Ulrich in Kreuzlingen.

vor allem auch, der unsäglich leidet unter den als besonders schwierig empfundenen Lebensbedingungen unseres 20. Jahrhunderts.

... das korrigiert wird durch die Wirklichkeit

Aus der Begegnung mit der zeitgenössischen Literatur heraus wäre man fast geneigt, eine Antwort auf die Frage nach dem Vorkommen der Nächstenliebe in der Existenz des modernen Menschen zu wagen in dem Sinne, dass diese beiden Grössen in gar keiner Weise zusammenzugehen scheinen. Dieses recht düstere Bild wird allerdings in heilsamer Weise korrigiert, wenn wir selber ein wenig hineinhorchen in die uns umgebenden Lebensrealitäten, wenn wir selber ein wenig Umschau halten unter den uns bekannten Menschen, von denen wir einiges mehr wissen als nur ihren Namen. Aus meiner alltäglichen Berufserfahrung heraus darf ich Ihnen sagen, dass man überraschenderweise immer wieder auf Menschen stösst, die in aller Stille und Selbstverständlichkeit eine Nächstenliebe praktizieren, die in ihrer Weise beispielhaft dasteht. Es gehört zum Beglückendsten, das ein Pfarrer erleben darf, wenn ihm von Menschen, über die unversehens schwersten Lied hereingebrochen ist, gesagt wird: «Es ist alles wohl unendlich schwer, aber wir hätten nie gedacht und zu hoffen gewagt,

dass so viele liebe und gute Menschen da sind, die einem in jeder Beziehung behilflich sein wollen.» Und liesse sich nicht gerade auch in Ihrem Alltagseinsatz, meine sehr verehrten Damen und Herren, eine eindruckliche Fülle von praktizierter Nächstenliebe aufzeigen, von modernen Menschen ausgehend, mit modernen Menschen auch als Adressaten?

Davon pflegt zwar nicht berichtet zu werden in den Attacken der Sensations- und Massenpresse — aber glauben wir ja nicht, dass wirkliche, echte Nächstenliebe die Triebfeder für den skandalhungrigen Allweltsjournalismus sei! So dürfte eine sachliche, nüchterne und kritische Beurteilung der heutigen Situation etwa zum Ergebnis führen, dass heute nicht anders als in früheren Zeiten beides anzutreffen ist: ein kalt berechnender, kaum verhüllter und verborgener Egoismus, dem es ausschliesslich um die Behauptung und Durchsetzung der eigenen Persönlichkeit und um den Sieg der privaten Interessen geht, auf der einen Seite, und eine stille, hilfreiche und beglückende, auf den konkreten Mitmenschen hingeeöffnete Solidarität auf der andern Seite. Da es vermutlich uns allen wesentliches Anliegen sein dürfte, den Kreis derer, die in praktizierter Solidarität drinstehen, nicht nur zu festigen, sondern auch auszuweiten, wollen wir zum Schluss noch kurz miteinander darüber nachdenken, auf welche Weise Nächstenliebe als interessantes und

beachtliches Anliegen am besten an den modernen Menschen herangetragen werden kann. Dazu möchte ich in zwangloser Reihenfolge noch ein paar wenige Gedanken äussern.

Erziehung durch Faszination?

Sie stehen alle drin im Sektor der Erziehungsarbeit. Was bereits Heinrich Pestalozzi erkannt hat in bezug auf die Wirksamkeit des Vorbildes in aller menschlichen Erziehung drin, das brauche ich Ihnen nicht als neueste Weisheit zu verkaufen, weil es heutzutage mehr denn je in Kraft und Gültigkeit stehen sollte. Ein kleiner Zusatzgedanke kann Ihnen vielleicht doch noch etwas dienlich sein in Ihrem eigenen Suchen. Kürzlich ist ein Buch auf dem Büchermarkt erschienen, dessen Lektüre ich mir allerdings auf die nächsten Sommerferien aufsparen muss. Es trägt den bezeichnenden Titel «Erziehung durch Faszination». Angewendet auf unser besonderes Problem lautet die Frage: Sind wir in der Lage, Nächstenliebe so zu praktizieren, dass etwas Faszinierendes davon ausgeht? Es gibt doch nicht selten Nächstenliebe, die keineswegs zu faszinieren, in Bewegung zu setzen, zu begeistern und im Innersten zu erfreuen vermag, weil sie nichts anderes ist als mehr oder weniger verdrossene Erfüllung einer gesetzlichen Vorschrift, nach der Ueberlegung: Nächstenliebe ist ein Grundgebot christlichen Handelns, darum muss ich mich daran halten, auch wenn es mir schwer fällt. Hinleitung zur Nächstenliebe durch ein faszinierendes Beispiel, das ist die Formulierung einer durchaus nicht leichten, aber sicher verheissungsvollen Aufgabe.

Liebe ist niemals Fernes und Fremdes

Werbung für Nächstenliebe durch den Hinweis auf den Gebotscharakter dürfte beim modernen Menschen kaum verfangen. Wir haben gesehen, wie sehr der Wille zur Autonomie, zur Selbstbestimmung, gerade zum Wesenscharakter des modernen Menschen gehört. Wie aber, wenn es uns gelingen dürfte, unseren Mitmenschen die Augen dafür zu öffnen, dass Liebe niemals etwas Fernes und Fremdes ist, das in unserem Leben drin erst mühsam geschaffen und aufgebaut werden muss, sondern dass Liebe immer schon da ist, weil Göttliches, Ewiges, Unvergängliches sich kundtut in unserem begrenzten und beschränkten menschlichen Leben drin? Dem Zürcher Psychiater Dr. Balthasar Staehelin ist es gelungen, in seinen beiden wesentlichen Publikationen mit den Titeln «Sein und Haben» und «Die Welt als Du» aus den Alltagserfahrungen des praktisch tätigen Seelenarztes heraus einleuchtend dar-

zulegen, wie Menschen dazu angeleitet werden können, das Göttliche in ihrem eigenen Leben drin zu entdecken und aus aller Verstellung und Verschüttung allmählich freizulegen. Dieses Göttliche ist wesentlich Liebe — darf ich Sie bei dieser Gelegenheit an das tiefe und hilfreiche Wort aus dem 1. Johannesbrief erinnern: «Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm»? Diese bereits anwesende Liebe kann und muss nicht befohlen werden, man darf sie nur nicht daran hindern, im menschlichen Leben drin ihre Wirksamkeit zu entfalten.

Erfordert Nächstenliebe Selbstgabe?

Wenn ich mich nicht täusche, sind nicht wenige Menschen am Ausüben einer frohen und glücklich machenden Nächstenliebe gehemmt durch die Fehlmeinung, die sich vielleicht schon in den Tagen ihrer Jugendzeit in ihren Köpfen fast unausrottbar festgesetzt hat — unter Umständen nicht ohne Schuld eines zu wenig präzisen und überlegten Religionsunterrichtes. Diese Fehlmeinung besteht darin, wahre Nächstenliebe erfordere vom Menschen die völlige, rückhaltlose Selbstpreisgabe, den entschlossenen Verzicht auf die Realisierung aller eigenen Wünsche und Interessen. Das aber wollen und können wir doch nicht! Um es mit dem bösen Wort unserer Kinder zum Ausdruck zu bringen: «Wir sind doch nicht der Pestalozzi». Wir sind nicht willens und bereit, nur den andern mit seinem Wünschen und Wollen gelten zu lassen und auf alles Eigene Verzicht zu leisten. Es ist ein kluger und beachtlicher Hinweis, dass Jesus nicht empfohlen hat, den Nächsten mehr zu lieben als sich selbst, sondern nur, die Nächstenliebe mit der Selbstliebe in qualitativen und quantitativen Einklang zu bringen. Wir dürfen vom Leben auch etwas für uns selber erwarten, wir dürfen Wünsche hegen und um deren Erfüllung wenn nötig auch einmal kämpfen. Auch eine Mutter darf das, ein Hausvater, eine Erzieherin, und durchaus nicht mit schlechtem Gewissen, nicht als eine Konzession, die uns um unserer Schwachheit willen gemacht wird, sondern als Berufung auf das, was uns wirklich zusteht, und um das wir uns nicht selber prellen dürfen. Es lässt sich gewiss nicht bestreiten, dass es in der Geschichte der Christenheit, ja der Menschheit in ihrer Gesamtheit, durch all die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch leuchtende Beispiele von Menschen gibt, die Nächstenliebe geübt haben unter völligem Verzicht auf alles eigene Denken, Hoffen und Planen. Ob sie mehr ausgerichtet haben als jene, die bei aller Offenheit für den andern ab und zu auch wieder einmal sich selber zum Rechte verholphen haben, das ist eine Frage, die ich nicht zu entscheiden wage. Auf alle Fälle müssen wir uns der Tatsache bewusst sein, dass alles Sich-Vergleichen mit den Heroen der Nächstenliebe lähmend wirken kann. Wenn auch der uns gesteckte Rahmen etwas bescheidener ist — was tut's! Entscheidend ist doch, dass auch durch uns in aller Schwachheit und Begrenztheit da und dort ein Licht angesteckt und ein Feuerlein entfacht werden darf!

In enger Beziehung zum vorhin geäußerten Gedanken steht ein weiterer. Ist Nächstenliebe nicht auch darum für den modernen Menschen so schwer geworden, weil er vielfach mit sich selber in keiner Weise

Redaktionsschluss
für das Juli-Heft:
20. Juni

zurechtgekommen ist? Wie soll ein Mensch in der Lage sein, seinen Mitmenschen in umfassender Weise zu verstehen, der noch gar nie in seinem Leben zu einem Verständnis seiner selbst gelangt ist? Es verlohnte sich, mehr und intensiver zu bedenken, dass der Weg zu einem heilsamen und beglückenden Zurechtkommen mit dem Mitmenschen nur über das eigene Zurechtkommen zu suchen und zu finden ist. Auch das ist praktische, wirksame, ausstrahlende Nächstenliebe, wenn wir uns darum bemühen, uns selber in den innersten Strukturen unseres Seins immer besser zu erkennen und zu erfassen, wenn wir darauf aus sind, zu uns selber ja zu sagen, auch dort, wo wir weder dem eigenen noch dem von aussen an uns herangetragenen Idealbild des Menschen entsprechen. Auch das unverdrossene Arbeiten an sich selber, an der Ausgestaltung und Ausformung der eigenen Persönlichkeit, gehört dazu, denn wenn hier chaotische Zustände herrschen, ist es unmöglich, dass aus diesem Chaos heraus helfende und heilende Kräfte dem Mitmenschen zufließen können.

Es geht um das Klima der ganzen Menschheit!

Nächstenliebe ist nicht Winkelsache, sondern eine Angelegenheit von weltweiter Bedeutung. Es steht viel mehr auf dem Spiel als nur die einigermaßen erträgliche und womöglich auch etwas heimelige Ausgestaltung unseres persönlichen Lebenskreises. Es geht um nichts anderes, als um das Klima in der gesamten Menschheit. Wir tun gut daran, wenn wir die Hoffnung auf eine neue, bessere Welt nicht preisgeben, weil so viel Dunkles und Trauriges uns in unserer Zuversicht lähmt. Eines aber ist uns im Laufe unseres Lebens klar geworden, und darin dürfen wir uns wesentlich unterscheiden von jenen rebellierenden Jugendlichen in der Schweiz und anderswo, welche das Heil für Welt und Menschheit von einer revolutionären Veränderung der Gesellschaftsstrukturen erwarten, im Sinne eines völlig kritiklos übernommenen Neo-Marxismus, das eine nämlich, dass eine Veränderung des Weltklimas undenkbar ist ohne eine Veränderung des Menschen aus seinem Innersten heraus. Wer in aller Bescheidenheit, wohl wissend auch um die Beschränktheit unserer Kräfte und Möglichkeiten, an seinem ganz persönlichen Wirkungsort ein wenig Nächstenliebe ausstrahlen und ausströmen versucht, tut mehr für eine Erneuerung unserer Welt als tausend Schönredner und Programmatiker. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, meine Damen und Herren, eine frohe und zuversichtliche Rückkehr in ihre konkreten Alltagsaufgaben hinein.

Ausklang und Abschied

Der Ausklang und unbestrittene Höhepunkt des zweiten Tages kam nach dem Mittagessen mit der Besichtigung der Klosterkirche St. Ulrich in Kreuzlingen, wo Seminarlehrer *E. Mühlemann*, nachdem er die Grüsse der Thurgauer Regierung überbracht hatte, in faszinierender Weise die Geschichte des Bodenseeraums im Aufriss als die Geschichte der drei Schwer-



Seminarlehrer E. Mühlemann, von einem schweren Flugunfall im Militärdienst wieder genesen, erläutert in Kreuzlingen die neu aufgebaute Klosterkirche und überbringt die Grüsse des Thurgauer Regierungsrates.

punkte Reichenau, St. Gallen und Konstanz darstellte und die Landschaft rund um den See als Stätte möglicher kultureller Begegnung auch heute erstehen liess. Das im Tone leichter Plauderei daher kommende, aber von stupendem Sachwissen und von rhetorischer Gewandtheit zeugende Referat war ein ebenso grosser Genuss wie der Anblick der renovierten Kirche (deren Schicksal es zu sein scheint, immer wieder einmal einer Feuersbrunst zum Opfer zu fallen) und der sehr schöne, gekonnte Orgelvortrag eines Kreuzlinger Seminariisten, für den die Zuhörer in einem Profanbau gewiss nicht mit Beifall gekargt hätten. Vielen herzlichen Dank für Referat und Orgelmusik! Dann kam — wie immer — der Abschied: Gruss, Handschlag, Adieu. Wo wird man sich wohl im nächsten Jahr wieder treffen? Obschon dazu keineswegs ermächtigt, möchte, der Redaktor (auf gut Glück) vorschlagen: zum Beispiel im Tessin! Dort ist er nämlich schon lange nicht mehr gewesen, auch, anderes Beispiel, im Jura nicht.

Heinz Bollinger

Zum Rücktritt von Frl. A. Hofer

Ende Juni 1971 verlässt Fräulein Anny Hofer, die Leiterin der Ausbildung für Heimerziehung und Heimleitung, altershalber die Schule für soziale Arbeit in Zürich.

Ihr Wirken während fast dreier Jahrzehnte hat einen unverkennbaren Einfluss auf die Entwicklung der schweizerischen Heimerziehung ausgeübt. Zurückblickend auf den Beginn ihrer Ausbildungstätigkeit im Jahre 1943 muss man sich in Erinnerung rufen, wie sehr damals Theorie und Praxis auseinanderklafften.

Die Heime wurden ihrer historischen Entwicklung gemäss im eigentlichen Sinne des Wortes patriarchalisch geführt. Sie waren in sich selbst gehalten und strahlten Sicherheit und Selbstbewusstsein aus. Sie waren